

**Erscheint täglich**  
nachmitt. mit Ausnahme  
der Feiertage.

**Preisvermerk**  
monatlich 60 Pfennig frei  
ins Haus, durch die Post  
zusätzlich 10 Pfennig.  
1,00 Mk. ohne Bestrafung.

**„Die Neue Welt“**  
(Unterhaltungsblatt),  
monatlich 10 Pfennig.

**Verlagsort: Halle a. S.**  
Verleger: Dr. 588.  
Gesellschafter: Dr. 1047.



**Abbestellungsgebühr**  
betragt für die Spedition  
Halbesruhle 20. durch Saara  
30 Pfennig.  
Für monatliche Abgaben  
30 Pfennig.  
Kontingent unterer Klassen  
bis Seite 76 Pfennig.

**Einlagen**  
für die Abgabe von  
neuen Beiträgen bis zum  
Schluss des Monats  
sicherzustellen aufzugeben  
soll.

**Einlagen**  
für die Abgabe von  
neuen Beiträgen bis zum  
Schluss des Monats  
sicherzustellen aufzugeben  
soll.

**Einlagen**  
für die Abgabe von  
neuen Beiträgen bis zum  
Schluss des Monats  
sicherzustellen aufzugeben  
soll.

**Sozialdemokratisches Organ**

**für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.**  
**Haupt-Verkaufsstelle: Parz 42/43. Gedruckt vermittels von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. in Schriftleitung: Parz 42/43. Sprechstunde vermittels von 1/2-1/2 Uhr mittags.**

**Die Berliner Nachwahl.**

**Kampf glatt geführt.**  
Am getrigen Dienstag hat in Berlin die Reichstagsnachwahl für Dr. Kaempf stattgefunden, der bekanntlich sein Mandat niedergelegt hatte. Das Ergebnis lautet:  
Dr. Kaempf (Fortschrittler) 4778 Stimmen, Düwoell (Sozialdemokrat) 3940 Stimmen, Ulrich (Konf.) 578 Stimmen, Ergzberger (Sent.) 174 Stimmen, gesperrt 82 Stimmen. Kaempf somit gewählt.

Am 12. Januar 1912 hatten erhalten: Kaempf (Fortschritt) 4657, Düwoell (Soz.) 4406, Gähle (Demokrat) 1386, Thomas (Antif.) 482, Oppershoff (Sent.) 169, Chocolewski (Vole) 87 Stimmen. In der Stichwahl siegte Kaempf mit 5588 gegen Düwoell, auf den 6579 Stimmen entfielen.

Dies biswärtige Ergebnis war vorauszu sehen, denn die für die Sozialdemokratie ungenügenden Verhältnisse haben sich in unheimlichem Grade gehäuft. Vor allem ist Berlin I der Wahlkreis des Schloß- und Tiergartenwerts, in dem die werthigste Bevölkerung immer mehr zusammen schrumpft. Ueber den Rückgang der Zahl der eingeschriebenen Wähler dieses Kreises meldet eine bürgerliche Korrespondenz: „Zur Hauptwahl im Januar 1912 betrug die Zahl der Wahlberechtigten noch 13 407 (1907: 16 286). Jetzt sind nur noch 11 900 Wähler vorhanden. Seit Januar dieses Jahres haben 2800 Umzüge aus dem 1. Reichstagswahlkreis stattgefunden, die mit etwa zwei Drittel zu Ratten der Sozialdemokraten fallen dürften.“ Die Korrespondenz hat recht behalten, denn die Reichstagswahlen aus diesen „normierten“ Werten nicht auszuwandern, wohl aber die Armen. Geht das so weiter, dann wird der Stempel, daß man die Wahlkreise nicht neu einteilt, immer toller. Man beachte nur, daß der vierte Berliner Kreis 133 522 Wähler hat, der sechste gar 219 782 und der Charlottenburger 338 798! Ist es nicht unerträglich, daß 11 900 Wähler in Berlin I ebenbürtig Recht besitzen wie 338 798 in Charlottenburg? Aber die Freiheit liegt in Berlin nur noch von dieser todsüßigen Wahlkreisabgrenzung, sonst hätte auch den letzten Mandatsbesitzer schon der Dummheit geblüht weiter kam hinauf, daß diesmal nach den alten Wählerlisten vom Januar gewählt wurde, so daß neue Bewohner der Viertel um ihr Wahlrecht kamen. Die Fortschrittler können auf ihren Erfolg nicht im mindesten stolz sein, obgleich sie einen todsüßigen Schlag. Ueber ihre anderen Agitationsmethoden wird uns aus Berlin geschrieben:

„Der Wahlkampf wurde namentlich in den letzten Tagen mit einer geradezu leidenschaftlichen Heftigkeit geführt. Das Berliner Tageblatt griff zu einer Kampfesweise, die nach Reichsverbandsmanier roch. Insbesondere ließ dieses Blatt es sich angelegen sein, den sozialdemokratischen Kandidaten Düwoell nach allen Regeln republikanischer Kunst persönlich herabzuwürdigen; daß auch die übrigen, in den Diensten der Fortschrittler stehenden Blätter ihr möglichstes getan haben, um gemeinsam mit dem Berliner Tageblatt die Sozialdemokratie mit den ältesten Leutenbüchern und mit den unerserklichsten Behauptungen zu bekämpfen, versteht sich am Rande. Die Konterpartien dagegen scheinen den Wahlkampf mehr stillig aufgelegt zu haben. Noch am Tage vor der Wahl hatten sie eine Versammlung einberufen, die von evangelischen Pastoren geleitet wurde, in der auch eine ganze Reihe Pastoren in der Diskussion das Wort ergreifen hatten. Punkt zwölf Uhr alles um denn in antiker Stimmung die Diskussion folge fortzusetzen, bis fast niemand mehr im Saale anwesend war.“

Sowohl die Fortschrittler als auch unsere Parteigenossen hatten für den Wahltag einen umfassenden Schieberplan eingebracht. Schon in den ersten Stunden nach Beginn des Wahlkampfes war die Wahlteilnahme eine überaus lebhaft. Der Reichsanwalt und die Minister und Staatssekretäre hatten sich bereits frühzeitig zur Stimmabgabe eingefunden. In der Willkürstunde rüdten hauptsächlich die sozialdemokratischen Wähler an, die den übrigen Teil des Tages an der Arbeitstisch festgehalten waren. Die agitatorische Wahlarbeit wurde zwar besonders dadurch erschwert, daß seit dem Januar 2000 Umzüge aus dem 1. Wahlkreis stattgefunden haben. In der Diskussion kamen natürlich Schichten in Frage, auf die gerade unsere Partei rechnen konnte und auch rechnen mußte. Zu einem ganz erheblichen Teil waren diese verzogenen Wähler überhaupt nicht mehr aufzufinden.

Unter solchen Umständen können wir mit dem erzielten Ergebnis zufrieden sein. Wenn die Fortschrittler gefügt haben, dann verdienen sie das einzig und allein dem Umstande, daß nach den alten Wählerlisten gewählt werden mußte und in dieser Beziehung das deshalb auch Herr Kaempf das Mandat gerade in dieser Zeit niedergelegt. „Nach ein solcher Sieg, und wir sind verloren“ — dieses Fazit werden die Fortschrittler aus diesem Verurtheilung wohl oder übel ziehen müssen.“

Diese letzten Meinung verdienen wir uns vorerst nicht anzuschließen, denn solange man keine Reorganisation der Wahlkreise vornimmt, wird die Abwanderung der arbeitenden Schichten aus dem Schloß- und Tiergartenwert immer größer. Da die Weichen aber stets liberal fallen werden, wird immer Aussicht auf Erfolg dort immer schwächer. Es ist aber schließlich gut, daß durch diese Entwicklung der Dinge die Schwere der ungleichen Einteilung der Wahlkreise endlich einmal auf die Spitze getrieben wird. Die Reueinteilung der Kreise ist wirklich die dringende Forderung im Kampfe um die Demokratisierung der Volksvertretung.

**Der Balkanrieg.**

Die Türkei hat nunmehr in aller Form an alle europäischen Mächte das Ersuchen um Vermittlung im Balkanriege gerichtet. Die nachgesuchte Intervention soll sich darauf auf die Bitte beschränken, einen Waffenstillstand herbeizuführen und die Bulgaren am Einmarsch in Konstantinopel zu hindern. Die Mächte haben das demütige Ersuchen der Porte ziemlich kühl und gelassen aufgenommen, und „verhandeln“ angeblich gegenwärtig noch darüber, inwiefern sie der zusammenbrechenden Türkei noch helfen wollen und können. Zunächst hat man den Vermittler mit einigen zu nichts verpflanzten diplomatischen Schraffen betrautet, aber nicht einmal die Mächte, die sehr ernstigen. Was man eventuell tun kann und will, das ist nach einer offiziellen Ausfertigung der Königlich Preussischen Zeitung herzlich wenig. „Es ist natürlich nicht annehmbar“, so heißt es in dem genannten Blatte, „daß die Mächte in Anknüpfung an dieses Ersuchen einen Einspruch gegen die Fortführung der militärischen Operationen erheben werden. Möglicherweise könnte aber der Verrückte der Porte insofern Folge gegeben werden, daß von ihrer Bitte um Waffenstillstand die Balkanstaaten durch die Mächte in Kenntnis gesetzt werden, ohne daß die Mächte damit ein eigenes Ersuchen verbinden.“

Hier wird also ausgegeben, daß die Mächte schließlich wohl den Willen aber gar nicht die Macht haben, der Türkei in ihrer verzweifelten Lage zu helfen. Die Bulgaren werden sich kaum bereit finden lassen, ohne die Erfüllung bestimmter Bedingungen selbst dem Bunde der Großmächte zu willfahren und vor Konstantinopel halt zu machen. Die Porte hofft aber sehr stark auf die diplomatische Unterstützung Oesterreich-Ungarns und Rumaniens. Aber auch wenn diese Unterstützung begründet und die beiden Staaten einer Intervention geneigt wären, als die übrigen Mächte, so ist damit tatsächlich der Türkei nur wenig gedient. Voraussetzung für eine Vermittlung ist doch, daß der Balkanriege jetzt überhaupt noch darauf einget. Und das wird selbst in diplomatischen Kreisen so klar hervortritt, daß hier dem R. Z. zufolge die Meinung vorherrschen soll, das Antermissionserlösen der Türkei zunächst unerlässlich zu lassen. Man werde die weitere Entwicklung der militärischen Operationen abwarten, und es bestehe nirgendwo die Lust oder auch nur die Möglichkeit, Bulgarien in diesem Augenblick in den Arm zu fallen.

Selbst die Antwort des französischen Ministerpräsidenten, der sich bisher mit Eifer und Umsicht für die neue Ordnung der Dinge auf dem Balkan bemüht hat, ist recht kühl ausgefallen. Poincaré antwortete der Porte, daß die Mächte in ein Vermittlungsverfahren nur einzutreten könnten, wenn alle Kriegführenden einwilligten. Poincaré hat allen Mächten mitteilen lassen, daß Frankreich geneigt wäre, sich mit ihnen über das neue Ersuchen der Türkei ins Einvernehmen zu setzen.

Nach einer allerdings bisher unbedeutenden Meldung des R. Z. aus Vukobarsch soll Ministerpräsident Poincaré den Mächten einen Vorschlag zur Lösung der Balkanfrage gemacht haben, der folgendes besagte: 1. Anerkennung der politischen und administrativen Veränderungen in den von den Truppen der Verbündeten besetzten Gebieten durch die Mächte; 2. Verhinderung der Souveränität des Sultans in Konstantinopel und Umgebung; 3. Einberufung einer europäischen Konferenz, an der die Balkanstaaten teilnehmen werden.

Herr Poincaré der bis jetzt mit seinen Vorschlägen wenig Anerkennung gefunden hat, scheint bereits die „Einigkeit“ der Mächte als gegeben vorauszusetzen, was um so verwunderlicher ist, als er ja mit seiner Anregung der „Uneingemüßigkeitserklärung“ bereits die Oesterreich abgelehnt ist. Jetzt hat ihm auch noch Italien eine Blöße erteilt. Die italienische Regierung hat nach vorheriger Verhandlung mit Serbien und Wien“ ihre Antwort auf die Vorschläge Poincarés nach Paris übermittelt. Es wird darin betont, daß Italien keine Verpflichtung abgeben könne, die sein territoriales Eigeninteresse betone. Die Regierung des vereinigten Königreiches sei jedoch bereit, sich an einer „Vermittlung“ zu beteiligen, sobald eine der Kriegführenden Mächte mit diesem Verlangen seine Bedingungen bekannt geben würde. Auf dieser Grundlage könne man dann an die streitenden Parteien mit ernsteren Vermittlungsvorschlägen herantreten.“

Durch die Vermittlung der Uneingemüßigkeitserklärung Oesterreichs und Italiens (während denkt nicht anders!) haben aber die Dinge auf dem Balkan mit einem Schlage ein ganz verändertes Aussehen erhalten. Was sich daraus entnehmen kann, das muß der Pariser Korrespondent der Wossischen Zeitung durchaus nicht zu schwarz, wenn er schreibt:

„Die Vermittlung der Uneingemüßigkeitserklärung schafft eine neue Lage, in der jede Großmacht ihre Freiheit wieder in Anspruch nimmt, mit beiden Händen auszureifen, wenn es an die Aufstellung des türkischen Ruins geht. Italien erklärt bereits, daß es auf einen Teil Albanien Anspruch macht, falls Oesterreich-Ungarn albanesisches Gebiet fordert. Die ungeschickterweise gelangene Mobilmachung der englischen Flotte beweist, daß England die Absicht hat, sich in den Balkan von Venedig aus zu setzen, als deren erstes maßgebend die Subat aufzugeben ist. Aber auch Frankreich

hät nicht mehr eifern an dem Grundsatze der Uneingemüßigkeit, es hat vielmehr Absichten auf Syrien, wenn jeder erlaubt. Heute ist die Befürchtung berechtigt, daß es sich nicht mehr um die Verdrängung der Türken aus Europa handelt, sondern daß auch der Befehl des türkischen Reiches in Osten beginnt und daß Rußland die Entschädigung, die es auf der Balkanhalbinsel schwerlich erlangen kann, in den an den Kaukasus grenzenden Gebieten der asiatischen Türkei sucht.“

Überbühnig und beutegierig stehen also die um Friedensvermittlung“ angerufenen Großmächte bis an die Zähne benahtet einander gegenüber, und je mehr sich der Balkanrieg seinem Ende nähert, desto heftiger erhebt sich das fürchterliche Schrednis eines europäischen Krieges.

Möge sich das internationale Proletariat nicht in je des Ernstes der Stunde betrogen sein und seine ganze Kraft für die Erhaltung des Friedens einsetzen!

**Auf dem östlichen Kriegsschauplatz**

scheint eine Art unfeindlicher „Waffenstillstand“ dadurch eingetreten zu sein, daß sich die erschöpften bulgarischen Truppen dem hundertfachen Strapazen der letzten Schlachtstage erst etwas erholen mußten. Soweit die Wunden vorliegen, sind sie durch die rigoros angewendete Jena für verheiligt worden. Der Druck der Jenu hat sich offenbar auf Anordnung des bulgarischen Hauptquartiers seit zwei Tagen noch verstärkt. Ueber die militärischen Vorgänge ist es nicht erlaubt, etwas mitzuteilen. (1) Der Berichterstatter der Zeit. Jg. meldet: 35 Kriegsberichterstatter wollen wegen der großen Ängste der militärischen Jenu das bulgarische Hauptquartier verlassen.

**Der bulgarische Vorstoß auf Konstantinopel.**

Wien, 6. November. Der Kriegsberichterstatter der Reichspost meldet aus dem Hauptquartier der bulgarischen Offiziere: Es ist eine Teilung des großen Hauptquartiers vorgenommen worden bezuglich, daß das königliche Hauptquartier in Etara Jagora verbleibt, von wo auch die Operationen gegen Adrianopel eingeleitet werden, während das eigentliche Hauptquartier der Feldarmee nach Kirkilija vorgezogen wurde. Nach dem Fall von Adrianopel soll dann auch die Verlegung des königlichen Hauptquartiers erfolgen. Die Verfolgungsoperationen gegen die türkische Armee werden fortgesetzt. Die Offensive brach erfolgt in zwei Hauptgruppen. Eine sibirische Gruppe drängt in nördlicher Richtung über Eskorlu nach, während ein zweiter Vorstoß aus Korben über Saraj und Strandska erfolgte. Eine sibirische Gruppe hat die türkische Stellung durch Umgehung des linken Flügels über den Haufen gerannt. Das unglückliche Nachdrängen der Bulgaren scheint neuerlich vermehrte Verwirrung unter der türkischen Armee hervorgerufen zu haben. Starke türkische Kräfte hinter dem Eskorlu wurden von den Bulgaren in der ersten Phase umgangen und nach heftigem Kampfe mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die bulgarische Kavallerie ist mit starken Kräften im Vorgehen über Saraj begriffen. Der Hauptteil der bulgarischen Armee geht ohne Rücksicht auf die sibirisch stehenden Streitkräfte direkt über Strandska gegen den Raum zwischen Derkoffe und Tschaldscha vor. Hierdurch sollen die nicht abgeschliffenen türkischen Teile gezwungen werden, nach der Erreichung der Stellungen bei Tschaldscha sich zum Kampfe zu stellen.

Konstantinopel, 5. November. Dem Tamin zufolge hat der türkische Generalfstab beschlossen, dem Feinde vor Tschaldscha eine Entscheidungsschlacht zu liefern.

Die Zusammenziehung der serbischen Truppen vor Koprinik gelang vorzüglich. Der Vormarsch auf Monastir und Saloniki wurde sofort angetreten. Die Kavallerie sind bereits in Monastir, 50 Kilometer nördlich von Saloniki angelangt, während die Spitze der Infanterie schon vor Monastir steht. Eine dritte serbische Armee manövriert gegen Durazzo und eine vierte operiert im Sandtsch Kobizhar bei Skutari.

Belgrad, 5. November. Nach einer Privatmeldung sind die gegen Saloniki vorrückenden serbischen Truppen heute in dem ungefähr 50 Kilometer von Saloniki gelegenen Sumbende eingetroffen. Eine zweite Kolonne erreichte Monastir.

**Der türkische Erfolg bei Monastir.**

Konstantinopel, 5. November. Aus dem hiesigen Blättern ist die Depesche zugegangen, wonach im Wajzet von Monastir in der Gegend von Banika und Florina ein Kampf zwischen türkischen Truppen und einer griechischen Division stattgefunden hat, die zum Rückzug gezwungen worden sei. Die Türken hätten Banika besetzt.

**Die Verwirrung in Konstantinopel.**

Konstantinopel, 5. November. Die Worte strift umfassende Vorbereitungen zum Schutze der Bevölkerung. Die Aufregung, besonders in Stambul, ist bedeutend. Starke



Wartungen durchziehen überall die Stadt. Nach verschiedenen Punkten, wohin man die zurückkehrenden Truppen führen will, sendet die Wache enorme Verbände an. Die Wache ist in der Regel als ein Kommando, und die Wache wird von der unterrichteten Seite als ein Kommando bezeichnet. Die Wache ist ihre Befehle von einer allgemeinen Unterordnung der Wache nicht, die die Wache der feindlichen Wache in die Wache schickt. Die Wache wird von der unterrichteten Seite als ein Kommando bezeichnet. Die Wache ist ihre Befehle von einer allgemeinen Unterordnung der Wache nicht, die die Wache der feindlichen Wache in die Wache schickt.

**Die Kriegsschiffe der Marine am Bosporus.**  
Konstantinopel, 6. November. Der britische Kreuzer Seymour ist in die Dardanellen eingelaufen und ist gestern abend als erstes fremdes Kriegsschiff im Bosporus eingetroffen.

Wilhelmshaven, 6. November. Der Wolf, 31g. zufolge hat das deutsche Mittelmeergerätschaft mit 3000 Mann Besatzung mit rund 100 Geschützen an Bord.

**Sammervolle Zustände in der türkischen Armee.**  
Konstantinopel, 6. November. Der Korpschef des Daily Telegraph in Sule Bey hat über die Wache folgende Bemerkungen gemacht: Die türkische Wache ist allein durchzuführen an den Dardanellen, welche die höheren Beamten gegen die Balkan-Bewässerung hatte. Sie haben an ihre unbesiegbare Heerlegenheit gekämpft. Man macht sich viele Begriffe aus dem Wache, welcher in der türkischen Armee herrscht. Ich bin überzeugt, daß kein türkischer Soldat gewunden wäre, nur die Hungersnot hat die Türkei vernichtet. Der türkische Generalstab erwies sich als fast unzulänglich, einen modernen Krieg zu führen. Die Armee selbst weder Gebirg noch eine geringe Besatzung. Im Besitze einer Eisenbahnlinie, zeigte sich die Verweigerung unter Hande, eine Brigade nur eine Meile weit zu beschützen. Mit orientalischer Gleichgültigkeit wurden die Soldaten dem Hunger preisgegeben. Die Armee war schlecht und ungenügend vorbereitet. Die Truppen hatten keine Ausbildung genossen. Nur wenige Mergel und Ambulanzen waren auf dem Schlachtfeld. Die wenigen Ärzte waren nicht einmal im Besitze ihres Materials. Jeder Soldat wußte, daß, wenn er verwundet war, es keine Aussicht für ihn gab, gerettet zu werden. Die Artillerie war nicht eingeeifnet und konnte kaum ein einstufiges Feuer unterhalten. Es fehlte der Bestand der Reserve. Vom zweiten Tage der Schlacht an war das Meer seiner Munition beraubt. Unzufriedene Bauern waren nach Konstantinopel gebracht und eingeschleppt worden. Sie wurden auf dem Bahnhoff einer ständigen Wache unterworfen und unter die Arme gezwungen. Tausende von Männern hatten vorher nie ein Mauerwerk in Händen gehabt, manche Bataillone hatten vorher keine Schießübungen gemacht und verfielen in weniger als einer Stunde die gesamte Munition. Ich habe keine einzige Mitrailleuse der letzten in Tätigkeit gesehen.

### Politische Uebersicht.

Salle a. S. dem 6. November 1912.

**Die Mängel der Angestelltenversicherung.**  
beschäftigten am Dienstag das preussische Drei-Klassenhaus. Der national-liberale Abg. Dr. Bremer begründete eine Interpellation, die den Versicherungsbehörden gegen die Bureaukratie nachsagte. Der Handelsminister Schwob begnügte sich damit, alle Verantwortung der Reichsregierung und dem Bundesrat zuzuschreiben, deren Entschlüsse er übrigens auch zu rechtfertigen bemüht war. Aus der Debatte hob sich die sachdienliche Rede des Genossen Leinert heraus, der gegenüber den Vorbrüdern des Bundesrats, Giesberts auf das Geringste, daß es weniger eine sozialistische als eine wirtschaftliche Frage gewesen sei, mit der Mehrheit des heutigen Reichstags sich von ihren Seiten reinmalen wollte. Dieser Redner machte auch gegen die Vertreter der Industrie, ihre Werksvereinsstellen als Ersatzklassen zugelassen zu sehen. Leinert betonte, daß in diesen Werksvereinsstellen die Versicherten keine, nur sehr geringfügige Rechte haben und daß die bedingungslose Anerkennung dieser Klassen als Ersatzklassen die Angehörigen noch mehr dem Interessenkonflikt ausliefern würde. Er stimmte übrigens auch mit dem Abg. Giesberts in dem Besonderen überein, daß man über die Höhe der Beiträge zur Versicherungspflicht, auf Grund von Lebensversicherungsbeiträgen, hat einreden lassen.

Nach Schluß dieser Besprechung wurde ein national-liberaler Antrag auf Förderung des Ob- und Gemeinbauhauses behandelt. Alle Parteien sprachen sich einmütig für den Antrag aus, mit besonderer Energie Genosse Hoffman, der auch eine wirksame Gegenüberstellung der theoretischen Begründung für den Ob- und Gemeinbau und der leider praktischen sehr fühlbaren Hindernisse vornahm, die man den Arbeitern, die vor den Toren der Städte etwas Ob- und Gemeinbau betreiben wollen, in den Weg stellt.

Erst am Montag findet der nächste Plenarsitzung statt, da sich das Haus auf die Beratung des umfangreichen Wasserbaugesetzes rufen will; auf der Tagesordnung steht u. a. die 3. Lesung des Sozialengesetzes.

**Wiederbelebung des Seniorenlombens.** Der Reichsenrat (Senatorenkongress) des Reichsfinanzministeriums ist bekanntlich feinerzeit aufgehoben worden, weil die Konventionen mit der sozialdemokratischen Fraktion nicht zusammenarbeiten wollten. Man hat sich seit längerer Zeit damit befaßt, daß der Reichsenrat nach Aufhebung der großen Fraktionen die Arbeitsopposition schlichtete. Nun wird bekannt, daß demnach wieder ein Seniorenlomben geschaffen werden soll. In diesem neuen Lombent durch die großen Fraktionen durch zwei und drei, die kleinen durch je einen Abgeordneten vertreten sein.

### Folgen des Balkanrieges.

Durch den Balkanrieg sind bereits Milliardenwerte verichtet worden. In allen Industriezweigen fait macht er sich bemerkbar, besonders natürlich in denen, die lebhafteste Handelsbeziehungen mit dem Orient unterhalten. So scheint es zu einer erheblichen Krise in der Berliner Konfektionsindustrie kommen zu wollen. Manche Unternehmen können nur noch mit Hilfe ihrer Vertriebsstellen nachkommen; damit der Krieg auch nur noch kurze Zeit, so ist ein Massenuntenbruch von Konfektionshäusern gewiß. Auch aus der bergischen Kleinmetallindustrie werden schwere Beschränkungen lauten. Sie hat in den Balkanstaaten recht bedeutende Kunden. Infolge des Krieges nun mußten eine große Anzahl von Aufträgen rückgängig gemacht werden. Firmen, die ihre Balkanaufträge bereits erfüllten, müssen nicht, von wem sie nun ihre Rechnungen bezahlt bekommen. Mehrfach stellt sich in den kleineren Metallbetrieben ein Stillstand ein. Viele Unternehmen nahmen große Arbeiterent-

lassungen vor, während andere nur einige Tage in der Woche arbeiten.

Die Hauptleidtragenden sind wie immer die Arbeiter. Die Waffen- und Munitionsfabrikanten aber jubeln: für sie brach eine goldne Zeit herein!

**Weitere „Abschwächung“ der Wache.** Bei der außerordentlich geringen Aufnahmefähigkeit des geringen Verkaufsangebots die Wache nicht unerschöpflich sind. Die Bestimmung der Wache wurde am Dienstag durch die Behörde des Innenministeriums der Partei durch Postkarte, doch hielt sie sich zu Beginn verhältnismäßig „ruhig“. Die Wache wurden im Durchschnitt um 1 bis 1 1/2 Prozent. Wegen 1 Uhr bereitete sich das Gerücht von einer Mobilisierung Oesterreichs; man ergriffte sich sogar, daß österreichische Truppen schon in den Sandhof einmarschiert waren. Schnell erfuhr die Wache weitere Rückgänge um 2 Prozent, obwohl alle diese Gerüchte demontiert wurden.

### Der „Fortschritt“ marschirt rechts!

Bei den kommenden preussischen Landtagswahlen werden die Fortschrittler wohl in der ganzen „Monarchie“ ihre Seele den Nationalliberalen verschreiben. Da die Nationalliberalen erklärte Feinde des gleichen Wahlrechts sind und die Übertragung des Reichs Wahlrechts auf Preußen mit allen Mitteln und aller abgemessenen Geschicklichkeit bekämpfen, so ist das Verhalten der Fortschrittler ganz besonders beachtenswert. Angeblich kämpfen sie für das gleiche Wahlrecht — und in Wirklichkeit stärken sie die Wahlrechtseinde und lassen sich von ihnen Mandate zuführen. Diese Tat der Fortschrittler muß von vornherein in aller Deutlichkeit und Klarheit festgehalten werden. Die Wachen des dreifach erweiterten Volkes werden daraus ihre Konsequenzen ziehen.

Nach in Vorhauen ist ein Freiwirtschafts-nationalliberaler Abstammung für die Landtagswahlen getroffen worden. Daraus wird uns noch geschrieben:

Das Abstommen, das der Nordhäuser Freiwirtschaft mit den Nationalliberalen getroffen hat, ist sehr bemerkenswert; diese Nationalliberalen getrieben sich durch ganz besondere Feindschaft gegen eine fortschrittliche Wahlreform, insbesondere gegen das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht aus. Ingerne müssen die freiwirtschaftlichen Führer wissen, daß der Kreis Nordhausen der Reaktion nur vorkommen werden kann, wenn die Sozialdemokraten den Gewinn der Reaktion in Hilfe eilen. Bei strenger Einhaltung der Wahlvorschriften würde die Majorität Wierners schon bei der letzten Wahl auf einige Stimmen zusammengekommen. Die Konservativen entsallen schon jetzt eine rege Arbeit; es ist wahrscheinlich, daß sie mit Hilfe aller ihnen zur Verfügung stehenden Mittel ihre Wahlmannzahl vermehren. Und die Sozialdemokratie, die in der Zeit von 1903—1908 ihre Wahlmannzahl von 6 auf 20 erhöhte, wird sicher auch 1913 einen erheblichen Zuwachs erhalten. Der Liberalismus hat aber gar keine Aussicht, seine Lage zu bessern. Es liegt sicher in der Hand der Sozialdemokratie, wie der Kreis Nordhausen im Dreifachwahlrecht vertreten sein wird. Ob es besonders Flug von den Freiwirtschaftlichen ist, unter Beschimpfung der Sozialdemokratie mit einer Partei zu lumpommissen, die in diesem Bezirke vor einigen Tagen offiziell durch einen ihrer Abgeordneten erklärt ließ, daß für sie das gleiche Wahlrecht für den Landtag nicht in Frage kam, wird sich ja zeigen.

### Agarische Ausbeutung der Notlage des Volkes.

Die Deutsche Tageszeitung ist sehr ungenügend über die Verdrängung und die Kritik des Angebots des Pommerischen Viehverwertungsverbandes, der Stadt Berlin inwieweit 1200 Schweine im Gewicht von 100—120 Mio zum Preise von 66 Mk. per 30 Kilogramm Lebensgewicht abzugeben will. Es ist ein Vertrag auf fünf Jahre abgedacht. Das Blatt bemerkt sich, nicht nur die Verdrängung als „Vertrauensbruch“ irgend- eines Magistratsbeamten hinzuzufügen, sondern auch die Feststellung, daß der Preis zu hoch ist, abzusprechen. Das Angebot lehnte die Stadt Berlin, wie wir bereits mitteilten, ab, weil es bis zu 19,55 Mk. höher ist, als der Berliner Durchschnittspreis des letzten Jahres. Das Dertelblatt zieht nun den Durchschnittspreis des letzten Jahres herauf und kommt zu dem Resultat, daß das Angebot nur um einen Betrag höher ist. Es werden die Preise von 61,05 Mk. im Jahre 1908, steigend bis 79,30 Mk. im Jahre 1912, und auf Grund dieser so kolossal gestiegenen Preise sollte Berlin sich auf fünf Jahre binden! Damit befähigt das Blatt, daß die Agrarier mit demselben Raffinement die wirtschaftliche Lage auszunutzen suchen, wie feinerzeit bei der Beratung des Zolltarifs durch den Antrag Mann.

### Noch ein abgelehntes Angebot

Ein Großviehmäster aus der Gegend von Gostar hat der Stadt Matherow ein Angebot auf Lieferung von schlachtreifen Schweinen gemacht. Der Viehstall will unter der Bedingung eines fünfjährigen Vertragsabchlusses jährlich 1500 Schweine liefern. Er verlangt jedoch pro Zentner Lebendgewicht 65 Mk. wofür Fracht und Verfrachtung zu Lasten des Abnehmers fallen sollten. Die Viehweidungskommission hat dieses Angebot wegen des zu hohen Preises abgelehnt.

### Der Minister für die Agrarier.

Die Stadt Memel, die auch sehr hohe Fleischpreise hat, trotzdem sie nur vier Meilen von der russischen Grenze entfernt liegt, hatte 15000 Mk. zum Ankauf von Schweinen in Aufnahm bewilligt und auch bereits Verhandlungen über den Verkauf mit den Fleischern getroffen. Der Regierungspräsident in Königsberg hatte die Zulassung der Einfuhr russischen Fleisches befristet, doch der Minister hat die Zulassung der Einfuhr frischen Schweinefleisches nach Memel über Vojosen abgelehnt und der Stadt abgemittelt, durch Vermittlung der Landwirtschaftskammer mit Viehverwertungsvereinschaften in Verbindung zu treten. Der Minister treibt also ungenutzte Agrarier die Landwirtschaft zu. Das sind die Maßnahmen der Regierung zur Verinderung der Fleischnot.

### Keine Schiffe weiter!

Die offiziös gemeldet wird, sind in zutändigen Bundesratsauschüsse alle auf die Fleischfrage bezüglichen weitergehenden Anträge abgelehnt worden. Es bleibt somit bei den bisherigen Maßnahmen gegen die Teuerung — die bekanntlich nur Scheinmaßnahmen sind und nirgends die Preise nennenswert heruntergedrückt haben. Die Agrarier dürfen nicht weiter genötigt werden.

### Episkopkorruption.

Das Schwurgericht in Söln verurteilte am Montag abend den Gerichtspräsidenten Mann zu drei Jahren Zuchthaus, den Kaufmann Graf zu drei Jahren Gefängnis und den Bäcker Wiener zu drei Jahren Zuchthaus. Der letztere trat mit dem Angeklagten zusammen gegenwärtig die Gefängnisstrafe zu. Graf Wiener, 32 Jahre, zu denen Mann Zutritt hatte, da er einen Parteiparagraphen der betreffenden Gerichtsstrafe besaß.

Wienem ließ sich dafür von Kurprierinnen, Vorbeklinabern usw. Beiträge von mehreren hundert Mark zahlen. In dem Prozesse wurde festgestellt, daß auch Wien dadurch verschuldet worden waren, daß ein Arbeiter in Wien in ein Arbeitel genommen und sie dort liegen gelassen hatte. In zwei Fällen waren auch aus den Akten des Parteiparagraphen Straffällen geholt worden.

In der Verhandlung gegen die drei Verurteilten mußte unumwunden ausgegeben werden, daß ein im vorigen Jahre wegen Betruges zu drei Monaten verurteilter Mann namens von der Ruhr in den Prozess als Zeuge benutzt wurde. Der Parteiparagraph hat der Partei in Wien den Betrag von 1000 Mark an gegen Zahlung von mehreren tausend Mark ihren Zusammenkunft mit dem Verhafteten zu verschaffen, schließlich, gegen diesen zur Flucht zu versehen, wofür er 5000 Mk. verlangte. Wiederholt sperrte man den Parteiparagraph mit einem aufzukommen in eine Felle, damit er diesen ausbörde. Der Spigel war während der Vernehmung von Zeugen ausgehen. In einer Wirtschaft räumte sich der von der Ruhr, ihm seien für seine Tätigkeit in dem Aktenprozess 500 Mk. von befreundeten Seite versprochen, ferner wolle der betreffende Beamte seine Bezahlung herbeiführen. Katastrophal hatte von der Ruhr während seiner Spiegeltätigkeit die ihm im vorigen Jahre wegen Betruges submittierte Strafe noch nicht abgehört.

### Krupp!

Wie die Handelspresse unüberproben mitteilen konnte, wird die Aktiengesellschaft Krupp für das letzte Geschäftsjahr eine wesentlich höhere Dividende zahlen als für 1911. In diesem und dem vorausgehenden Jahre wurden 10 Prozent verteilt, jedoch war im vergangenen Jahre der Reingewinn dreizehns um über 7 Millionen im Markt höher als wie für 1910. Weigert, die diesjährige Dividende, wie annehmen ist, 20 Prozent betragen, dann würden die passiven Aktionäre 21 000 000 Mk. erhalten. Die finanziellen Ergebnisse in den letzten drei Jahren entwickelten sich wie folgt:

Abrechnungen u. Rücklagen	Reingewinn	Dividenden	
1909 . . .	18 950 381 Mk.	15 607 624 Mk.	14 400 000 Mk.
1910 . . .	20 984 145 . .	21 437 194 . .	18 000 000 . .
1911 . . .	24 944 104 . .	28 876 194 . .	18 000 000 . .

Zur. 64 788 630 Mk. 65 921 012 Mk. 50 400 000 Mk.

**Wien in drei Jahren heimlich die Krupp über 50 Millionen Mark ein!** Dabei speidierten sie noch ganz enorme Reserven auf! Die Spartei wird so überrollt, daß man in diesem Jahre eine erhöhte Dividende herausbringen muß. Trotz der um 4 Millionen Mark erhöhten Rücklagen im vergangenen Jahre ergab sich doch ein Gewinnvortrag von 4 230 580 Mk. auf neue Rechnung. Nachdem man bei der Zahrdurchführung mal wieder ausdient, die Wobstfaktorenkometrommel gerührt, werden die Krupp sich durch eine ordentliche Steigerung der Dividenden entschließen.

Diese Millionen sind in Gold umgemünzt, Schweiz für 70 000 Arbeitern. Es ist nichts zu Lohnend als die Porzellan-gegendindustrie.

### Deutsches Reich.

**— Gegen Teuerung und Krieg.** Schärfer Protest erlos in Wannabeim nach einem Referat des Genossen Franke ein von 6000 Personen besuchte Versammlung gegen die Haltung der deutschen Regierung zur Teuerung und gegen die Kriegshetze.

**— Staatsgefährliche Bildhauer.** Im Sommerfeld in der Provinz Brandenburg wurde am Montag abend der Bildhauer August Bruns in der Wohnung des Amtsvorgesetzten verhaftet, weil er in dem dortigen Bildhauerwerkstatt verfertigt worden, mit der Begründung, daß diese Bilder eine „Anreizung der bestehenden Bevölkerungsschichten zu Gewaltthaten“ gegen einander darstellen. Die Bildhauermeister bittet also ein Verhaftungsbefehl Polizei freilich.

**— Der frühere Minister Graf Ballo Eulenburg** ist gestorben. Eulenburg wurde 1878 preussischer Minister des Innern. Die Umformung Wisnards zum Schulsozial mitzumachen, wurde dem hochbetagten Grafen ebenfalls schwer wie das Zustandebringen des Sozialistengesetzes nach den Altentaten. 1881 kam es zum Abzug; Eulenburg wurde in einer Parlaments-Sitzung „abgemittelt“. Als er, der Wisnards längst unbenutzt genochte war, am 31. März 1881 bei der Beratung des Aufnahmestellengesetzes sehr scharf alle Abänderungsanträge für unannehmbar erklärte, verlor der neben ihm sitzende Geheimrat Kommerz die Erklärung des Reichstags, die das kritische Gegenstück der Ausführungen besagte. Diese bräute Wobstfaktoren hatte der gewöhnlichen Erfolg; Eulenburg trat sofort zurück, sein Nachfolger wurde Buttamer. 1892 wurde Eulenburg von Caprius nochmals zum Minister gemacht, führte aber 1894 über seine Amtsreise, 1899 schied ihm Wilhelm II. ins Innere. „Gotteshaus“, wo er als Junkerführer tätig war.

**— Der mit Jerusalem.** Das Schicksal des Osmanenreichs scheint besetzt und der Welt ist ein Anzeichen der Welt zu sein. Kein Wunder, daß auch unsere Wobstfaktoren ihre Stimme vernahmen lassen. In der Wobst verlangen die Wobstdeutschen den Ausbruch von Syrien:

„Gerade hier in Syrien bietet sich eine letzte Möglichkeit, die Kolonie zu erwerben, welche in der Sand der Welt die deutsche deutsche Herrschaft auszuweiten und dem zu unerschöpfbarem Werte ist, und die nur einen angenehmen Ausgleich für die großen Aufwendungen bilden würde, die wir bereits in das Bagdad-Bahnunternehmen und in die Erschließung des Landes hineingesteckt haben. Singsum kommt noch, daß wir in jenen Arabienländern, in Syrien (sowohl wie auch in Palästina), bereits blühende deutsche Siedelungen haben, so daß wir also eine Fremdlinge mehr im Lande sind. Auf die große moralische Wirkung schließlich zu verweisen, die es haben würde, wenn Jerusalem und die allen Christenverloren heiligen Stätten in unseren Besitz kommen würden, müßte hier zu weit führen.“

Im Bescheidenheit haben die Wobstdeutschen nie gelitten, die Forderungen aber, die sie hier aufstellen, sind so ungebührlich reich, daß eine ernsthafte Diskussion sich ganz von selbst verbietet. Im Zusammenhang mit diesen Forderungen liegt die Forderung gegen die Teuerung, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen internationalen Länderangelegenheiten, so daß keine Anzeichen und Staatenpaar auf bringen!

In Deutschland nimmt man die Hanswut haben der Wobstdeutschen als das, was sie sind, als den Ausfluß der Wobstdeutschen über überpannerter Köpfe. Anders natürlich im Ausland, wo solche Ausstellungen hohes Interesse auslösen und dem zu einer Seite gegen Deutschland verwendet zu werden pflegen. Darin allein liegt das Bedenliche der alldeutschen Freibeier.

### Stafen.

**Die Kosten des Tripolstrieges.** Der Minister des Äußeren hat den Pressevertretern und den fremden Botschaftern und Gesandtschaften einen offiziellen Bericht über die wirtschaftlichen und finanziellen Lage Italiens während des Kriegesablaufs der Türkei und jetzt nach dem Friedensschluß zugehen lassen. Danach hat der Krieg im ganzen 458 Millionen Zettelfestgestellt. Alle Ausgaben sind aber durch die Einnahmen gedeckt worden, so daß keine Anzeichen und Staatenpaar erforderlich sind. (1)



**Oesterreich-Ungarn.**

Die Kämpfe in Ungarn. Am Dienstag begannen in Budapest die Delegationsberatungen. Die Delegierten sind die Ausschüsse des österreichischen und des ungarischen Parlaments, und haben über die, den beiden Staaten gemeinsamen Aufgaben (Seez, Marine, Auswärtige Politik) zu beraten. Diese Sitzungen finden getrennt, unabhängig in Wien und in Budapest statt. Für die ungarischen Delegationsberatungen sind große politische Vorkehrungen getroffen worden. Umgekehrt will man sich im ungarischen Parlament und vor dem einzigen Parteitag, durch den der Eintritt gestattet wird. Die anderen Teile sind gesperrt. Die Opposition wird daselbst Vorgehen einbringen, wie bei den letzten Sitzungen in Wien. Da die ausgescherrten Abgeordneten nicht zu den Delegationsberatungen zugelassen werden, wird eine Deputation derselben von der Galerie aus Protest gegen die Beratungen erheben.

Die Opposition sagt in einem Communiqué, daß sie die Delegation nicht als gesetzlich anerkennt, daß dieselbe nicht beauftragt sei, über die auswärtige Politik zu entscheiden und irgendwelche Gesetzentwürfe zu erledigen. Die gefassten Beschlüsse könnten nicht die königliche Sanction erhalten, da sie nach ungarischem Gesetz ungesetzlich seien; infolgedessen beschließt die gemeinsame Opposition, von nun an Separat-Sitzungen zu halten und über die eingebrachten Gesetzesentwürfe und über die auswärtige Politik separat zu beschließen und dem ungarischen Volke ihre Beschlüsse zu verkünden. — Es ist daher ein Gegenparlament. Dieser Beschluß der Opposition verurteilt in Regierungskreisen große Verwirrung, da die Delegation über die auswärtigen Fragen entscheidende Beschlüsse fassen will. Nun tritt die Opposition als Gegenparlament auf, und dadurch verlieren die Beschlüsse der Delegation, welche über die auswärtige Politik gefasst werden, wieder an Kraft und Gewicht. Die Regierungsbürokraten besinnen sich auch lebhaft, die Opposition von ihrem Beschlusse abzugeben, und werweisen darauf, daß es jetzt notwendig sei, daß die Wähler zusammenhalten, um die Interessengemeinschaft auf dem Balkan zu wahren und der auswärtigen Diplomatie zu imponieren. — Die Opposition weiß das Ansehen nicht und besteht auf ihren Beschlüssen. Infolgedessen wird nachträglich schon Mittwoch die erste Sitzung des Gegenparlamentes abgehalten werden.

**Amerika.**

Wilson als Präsident gewählt. Wie vorausgesehen war, ist der demokratische Kandidat Dr. Wilson aus dem lebensschafflich geführten Kampfe mit dem Präsidenten des Vereinigten Staaten als Sieger hervorgegangen. Wilson hat von den 531 Stimmen des Wahlmännerkollegiums 303 erhalten. Die zur Wahl nötige Zahl betrug 266. — Aus den bis jetzt vorliegenden Berichten ist zu entnehmen, daß die Anzahl der demokratischen Stimmen für Wilson lawinenartig zugenommen hat, während die Republikanische eine Zerstückelung der republikanischen Stimmen herbeiführte. In allen Teilen des Landes zeigt sich eine ungewöhnlich starke Stimmenabgabe.

Alle Wahlstimmen und die großen Summen, die die republikanische Partei für die Bedienung der Wähler ausgegeben hat, haben also diesmal die Niederlage der Republikaner nicht zu verhindern vermocht. Taft und Teddy können sich nun über ihren Durchfall gegenseitig trösten.

Ob ein republikanischer oder ein demokratischer Präsident die Geschäfte der amerikanischen Kapitalisten besorgt, bleibt sich schließlich so wie jede. Die demokratische Präsidenschaft entspricht diesmal nur insofern den gegebenen politischen Verhältnissen, als seit den Kongresswahlen von 1910 auch die Mehrheit des Parlamentes (Kongresses) in Washington aus Demokraten besteht.

Wilson's Regierungsprogramm. New York, 6. November. Dr. Wilson erklärte in einem Interview mit einem Pressevertreter, daß seine Politik das Ziel verfolge, dem Truf und den Hoffarten den Krieg zu erklären. (?) Dagegen werden wir uns den Arbeitergelehen anwenden, die bei uns noch im Regen

liegen, ferner den Feldgelehen. Für unsere Farmer muß alles getan werden, was im Interesse der Landwirtschaft liegt. Der Kredit muß auch bei uns eingeführt werden. Was die Finanzreform anbelangt, so werden wir versuchen, sie in kurzer Zeit durchzuführen. Lieber die auswärtigen Angelegenheiten kann man sicher sein, daß die Vereinigten Staaten an ihrer Isolation und friedlichen Politik auch in Zukunft festhalten werden, und daß die ihr vorliegenden internationalen Probleme in dem Sinne möglichster Gleichheit für alle gelöst werden.

**China.**

Die Lage im Innern. Sun-Ta-Lu, der von der Provinz Jü zur Zentralregierung abgeordnet war, um wegen finanzieller Unterstützung vorstellig zu werden, ist in Peking vom Präsidenten Yuanfuchai empfangen worden, dem er die finanzielle Lage in Jü in den schmerzlichen Farben schilderte. Die Stadt Jü verfügt augenblicklich nur über 10000 Dollar und benötigt dringend 90000 Dollar. Wirtschaftlich befindet sich die Stadt vollständig in den Händen der Russen. Außerdem erklärte Sun-Ta-Lu dem Präsidenten, daß 300 russische Soldaten in der chinesischen Stadt Sin-Juan-Sin sich befinden und daß weitere 3000 Mann an der Grenze bereit stehen, um auf das erste Signal hin in dieses Gebiet einzufallen.

Weiter wird berichtet: Die Ordnung ist überall wieder hergestellt. Nur in der Provinz Heben läßt die Lage noch zu wünschen übrig. Die Regierung hat in diese Provinz Tsen-Chuen-Chien geschickt, um die Ruhe wieder herzustellen. Tsen-Chuen-Chien ist in Heben in Begleitung einer starken Truppenmacht angekommen. Die Bevölkerung, die durch den Kampf der beiden Parteien um die Herrschaft im Lande vollkommen ruiniert worden ist, wünscht aufrichtig den Frieden.

**Aus der Partei.**

**Aufreuzer Aufreuzungsproseß.**

Aus Waldenburg wird gemeldet: Wegen Aufreuzung zum Klassenhass, die in einem Zeitartikel der Bergstadt beangenehen sein soll, verurteilte die Waldenburger Strafkammer den Verantwortlichen, Genossen Luchser, zu drei Monaten Gefängnis! Der Staatsanwalt hatte zwei Monate beantragt.

Der Artikel hatte sich mit der furchtbaren Teuerung beschäftigt. Aber gerade die fluchbeladene künstliche Zolls und Teuerungspolitik wirkt aufreuzend, wie z. B. die Teuerungservolte der Berliner Hausfrauen erwies. Doch unsere herrliche Gesellschaftsordnung beirrt nicht den aufreizenden Lebensmittelpreiser — nein, den stößt sie als „Geißel“ —, sondern sie beirrt den Kritiker und stößt ihn in den Kerker. „Von Rechts wegen!“

**Frauenkonferenzen.**

Die erste Frauenkonferenz für den Agitationsbezirk Götting wurde am vergangenen Sonntag in Götting abgehalten. 30 Orte waren durch 58 Delegierte — 46 Genossinnen und zwölf Genossen — vertreten. Genossin Luise Fiebig vom Parteivorstand hielt ein sehr instruktives Referat über das Thema: Wie gewinnen und wie halten wir die Frauen für die politische Betätigung? Außerdem behandelte Genossin Fiebig eingehend die wichtige Frage des Kinderzuschusses. Folgende Beiträge wurden angenommen: 1. Die weiblichen Vorstandsmitglieder der Ortsvereine und der Kreisleitung bilden gemeinsam mit den Gesamtvorständen eine Agitationskommission, welche nach Bedarf, mindestens jedes einmal im Jahre, zusammenkommt. Die Anstellung einer Sekretärin für die vier schlesischen Agitationsbezirke hält die Konferenz für dringend notwendig und beauftragt die Bezirksleitung, in diesem Sinne zu wirken.

Einen impopulanten Beschluß fand die Frauengattung in einer am Sonntagabend abgehaltenen Volksversammlung, in der Genossin Fiebig über: Die Hausfrauen und Mütter gegen Lebensmittelteuerung und Kriegsgefahr referierte. Der offensichtliche Erfolg der Versammlung bestand darin, daß 60 neue Mitglieder, darunter allein 48 Frauen, für die Partei gewonnen wurden.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

**Volkswirtschaftliches.**

**Die armen Kohlenbarone!**

Die letzte Erhöhung der Kohlenpreise durch das Kohlen Syndikat hat allgemeine Empörung hervorgerufen. Sie bewirkt auch den Austritt des Preises aus der Vereinigung der Kohlenverarbeiter. Das macht die Herren wütend. In der ihnen dienwilligen Presse versuchen sie, die Aufschläge zu rechtfertigen. Sie sollen im Vergleich zu den vorherigen Preisen sehr minimal sein. Natürlich sollen hauptsächlich wieder — „gestiegene Löhne“ die Verteuerung notwendig gemacht haben. Die „Befriedigung der Arbeiter“ macht die Unternehmer dankbar, befreit die Konsumenten mit hohen Preisen. Das ist fast immer der Sinn der Argumentation von jener Seite! In Wirklichkeit erzielen die Werke bei den seit April d. J. geltenden Preisen riesenhafte Gewinne. Das zeigen die Abrechnungen der Harpener Bergbaugesellschaft. Die Ueberschüsse dieses Unternehmens betragen nämlich im 3. Vierteljahr in 1000 Mark:

1907	1908	1909	1910	1911	1912
5882	4468	3822	4036	3752	6373

Der Ueberschuß von 6 1/2 Millionen Mark in diesem Jahre geht noch um 1/2 Million Mark oder um 8 Prozent über das Resultat im Ganzjahre 1907 hinaus. Im Vergleich mit dem Vorjahre ergibt sich eine Zunahme des Ueberschusses um 2621 000 Mk., gleich 60 Prozent. Wer zweifelt nun noch daran, daß eine Preissteigerung unermesslich war? Die Forderung der Kohlenarbeiter stellt selbst die berüchtigte Majjager der Junker in den Schatten.

Verantwortlich für Zeitartikel, Politische Uebersicht, Parteinarbeiten Bau Hennig, Auswärt. Gewerkschaftliches, Reuillon und Vermögens Karl Bock, Lokales Wilhelm Koenen, Provinziales Gotthard Kasper, Referat, und für die Finanzen verantwortlich A. Jähniq, sämtlich in Halle. Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

**Quittung.**

Für Pa teizwede: Vom Distrikt Bieskau 7,50 Mk., vom 17. Distrikt nachträglich 0,25 Mk. erhalten. Reinwand.

*Joachim*

# JUNO

QUALITÄTS- CIGARETTE

# 2

PFG.

\*1110

## Pelzwaren

Pelz-Kragen	schwarz Kanin	5.00	4.00	3.25	2 <sup>50</sup>
Pelz-Kragen	schwarz Kanin, mit Köpfen garniert	13.50	11.50	9.50	7 <sup>25</sup>
Pelz-Kragen	Nerz-Murmelt-garn.	36.50	22.00	13.50	10 <sup>50</sup>
Pelz-Kragen	weiss Tibet prima Qualität	19.50	16.50	9.75	6 <sup>75</sup>
Pelz-Kragen	schwarz Tibet prima Qualität	21.00	17.25	11.00	8 <sup>50</sup>
Pelz-Kragen	Mufflon, naturfarbig	13.00	10.50	7.50	4 <sup>95</sup>
Pelz-Kragen	Skunks-Wallapi	36.00	32.00	27.00	24 <sup>00</sup>
Pelz-Schals	Ras-Kanin	17.50	12.50	9.75	6 <sup>25</sup>
Pelz-Schals	Feh-Wamme	10.50	7.00	6.25	4 <sup>75</sup>
Hermelin-Schals	imiliert	6.50	4.50	2.00	1 <sup>50</sup>

## Bedeutende Preisermäßigung

auf garnierte

# Damen- und Kinder-Hüte

Hutformen und Pußzutaten zu besonders billigen Preisen.

## Kinder-Mützen

Rodelmützen in weiss und vielen anderen Farben	1.40	1.25	90	48 Pf.
Rodelmützen für Backische, entzückende Neuheiten	2.25	1.80	1.50	1 <sup>10</sup>
Kapotten gestrikt, weiss u. farbig	2.20	1.20	65	28 Pf.
Eisbär-Kapotten in vielen Farben, reizend garniert	2.35	1.80	1.45	98 Pf.
Sami-Kapotten in modernen Farben, garniert	3.00	2.75	2.25	1 <sup>80</sup>
Schweden-Mützen für Knaben, mit Plüsch- oder Krimmer-Besatz	3.25	2.00	1.65	1 <sup>25</sup>
Sport-Mützen aus Stoffen englischer Art	1.35	1.10	80	50 Pf.
Südwestler aus einfarbigen und engl. gemusterten Stoffen	1.95	1.20	98	70 Pf.
Sami-Südwestler schwarz, marine und braun	3.25	2.75	2.25	1 <sup>60</sup>
Flausch-Südwestler mit farbigem Aufschlag	2.65	2.25	1.55	1 <sup>25</sup>

# J. LEWIN

Geschäftshaus Halle a. S. Marktplaß 2 und 3.

8580





# 1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 261

Halle a. S., Donnerstag den 7. November 1912

23. Jahrg.

## Oesterreich-Ungarn und der Balkankrieg.

II.

gl. An der Aufrechterhaltung des ungelunden Zustandes der staatsrechtlichen Verteilung der serbischen Bevölkerung in Oesterreich-Ungarn hat nur die an Zahl sehr geringe, ein Einfluß aber leider übermächtige Ausbeute eines Interesses. Das sind die aristokratisch-kapitalistischen magyrischen Gesellschaften in Ungarn. Ungarn selbst ist ein ganz künstliches Staatsgebilde. Durch ein bezwungenes Volkssystem wird den magyrischen Landjägern und Kapitalisten im Parlament die Herrschaft gesichert. Die fremdsprachigen Völkerschaften, die im Königreich Ungarn die Mehrheit bilden, werden aus dem Magyrenreichtum ebenso wie in der Hand gedrückt, wie die magyrischen Proletariat in Stadt und Land. Nur um das unnatürliche Herrschaftsverhältnis der Magyren über die anderen in Ungarn ansetzlichen Völkerschaften aufrecht erhalten zu können, hat die ungarische Regierung aus bisher jeden Versuch hintertrieben, die amnestierten ehemals türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina, a. trodem sowohl die wirtschaftlichen wie die nationalen Verhältnisse es bedingen, in einen staatsrechtlichen Zusammenhang mit Kroatien und Dalmatien zu bringen. Eine solche Verbindung jener marktschranken Länder wird aber von deren Bewohnern naturgemäß nicht erstrebt.

Diese Richtung unternimmt man gar nicht durchzuführen werden, ohne umgekehrt einzugreifen auf den amten wirtschaftlichen Aufbau Oesterreich-Ungarns. Die Serbenkroaten haben deshalb für ihre Fortbewegung die Formel einer Vermittlung der „Triasiebe“ geprägt. Die Durchführung der Triasiebe würde nämlich neben dem oesterreichischen Oesterreich und dem kroatischen Ungarn noch als dritten selbständigen Bestandteil des Reichs das bosnisch-dalmatische kroatische Staatsgebilde der unangehörigen Gebietsabtretung eingliedern. Mit dem Dualismus wäre es dann natürlich aus; auch das Delegationsamt ließe sich nicht halten, das jetzt durch einen durchaus ungetreuen Vertretungsmodus der magyrischen Gesellschaften verschafft. Als es um die Vertilgung des Gesamtstaats verschafft. Als es um die Vertilgung der Triasiebe, so müßte das wirtschaftliche System zu einer, wenn auch noch so lockeren bundesstaatlichen Verfassung umgekehrt werden, wobei es natürlich das Bestehen der Sozialisten aller Reichsteile sein würde, eine auf wahrhaft demokratischer Grundlage beruhende Volkstretung des Gesamtstaats ins Leben treten zu lassen.

Möchte es dem magyrischen Herrschaftskünig gelingen, alle diese Bemühungen zu vereiteln. Da sein Einfluß reicht auch so weit, dem Gesamtstaat eine Balkanpolitik aufzuzwingen, die ausschließlich auf das magyrische Ausdehnungsinteresse zugeschnitten ist. Die ungetreue Magyrenpolitik hinter den eigenen Grenzpausen betreiben, ist schwächer die slavischen Nachbarstaaten als der Balkanhalbinsel sind, ist schwächer insbesondere Serbien ist. Deshalb lag es im Interesse dieser magyrischen Politik, die Türkenherrschaft so viel wie möglich zu stützen. Daneben suchte man dem imperialistischen Ausbeutungsdrang der oesterreich-ungarischen Kapitalisten dadurch Rechnung zu tragen, daß Oesterreich-Ungarn für den Fall, daß die Türkenherrschaft in Europa sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen sollte, sich als Erben dieser Herrschaft über den westlichen Teil der Halbinsel „bis nach Saloniki“ anmelde. Die Randritzsch vom Sambhat Novikowgar an bis nach

Saloniki wurden als oesterreich-ungarische „Einflußsphäre“ in Anspruch genommen, um eventuell dem Sultan Romiens zu verfallen. Tatsächlich war also die gesamte Orientpolitik Oesterreich-Ungarns auf das Bedürfnis der magyrischen Herrschaftskünig zugeschnitten. In der Fortentwicklung auf dieser Linie hat aber nicht einmal die Borgessie der übrigen Nationalitäten des Donauraums ein Interesse. Doch dieses System auch dem Interesse des Proletariats schmerzhaft unzulänglich, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Es lagen auch schon Anzeichen vor, daß selbst der oesterreichischen Regierung die Einseitigkeit der Unhaltbarkeit der magyrischen Politik auf dem Balkan wie gegenüber den Kroaten aufzuklären begäbe. Die Mahnungen des Ministers des Auswärtigen, Grafen Berchtold in Konstantinopel zur Unterstützung der kroatischen Autonomie gegen die Balkanprovinzen gegen die Balkanprovinzen aufzufassen. Auch ist die Entlassung des gesamtlichen Statthalters oder Vansus Cuvaj in Agras am 1. August in die Kroaten zu denken. Weides ist aber ganz ungenügend. Die Ereignisse der jüngsten Zeit machen noch eine ganz andere Balkanpolitik für Oesterreich-Ungarn notwendig.

Die schweren Niederlagen, die den Türken durch die ebenfalls von ihnen in entwürdigender Unterjochung gehaltenen Balkanvölker sofort nach Beginn des Krieges auf allen Kriegsschauplätzen bereitet wurden, bedeuten einen Zusammenbruch der Türkenmacht. Selbst wenn es den Türken im weiteren Verlauf der Kämpfe gelingen sollte, hier und dort noch einige Erfolge davon zu tragen, läßt sich doch wohl heute schon sagen, daß der berühmte „Statusquo“, zu dessen Aufrechterhaltung die Großmächte sich stierlich verbunden hatten, endgültig in Trümmer zerfallen ist. Denn die Wiederherstellung des Statusquo läme auf die Erneuerung der Türkenherrschaft in Europa über ihn an Zahl weit überlegen serbische, bulgarische und griechische Bevölkerung hinaus. Unwillig würden die freigriechen Balkanstaaten sicher nicht dazwischen willigen. Sollte der Statusquo hergestellt werden, so müßte das mit Balkanvölkern erzwungen werden. Solange würden aber, wie die Dinge liegen, mehr Ausland, noch England, noch Frankreich, so werden die Erben sich natürlich bemühen, die kammerwerbenden Kroaten und Slavonier und Bosniaken zum Aufstand zu treiben. Und selbst wenn der Krieg dann auch siegreich ausgehen würde für Oesterreich-Ungarn, es hätte dauernd mit der Feindschaft einer unterdrückten, aufständischneren Grenzbevölkerung von fünf bis sechs Millionen zu rechnen. Selbst ein freigeicher Krieg des Doppelpasses gegen die Balkanstaaten würde den Beginn seines Auflösungsprozesses sein.

Oesterreich-Ungarn ist deshalb an einer Wende seines Schicksals angekommen. Dem festeren Verberben kann es nur entgegen, wenn es entschlossen bricht mit seiner bisher im Interesse des magyrischen Herrschaftskünig folgenden Orient-

politik. Anstatt den Balkanvölkern in ihren Expansionsbestrebungen hemmend in den Weg zu treten, müßte es sie in ihrem Verlangen der Einseitigkeit der von Bulgaren, Serben und Griechen bewohnten Randgebiete der europäischen Türkei unterliegen, ohne selbst für sich aus nur dem Sambhat Novikowgar zu verlangen. Was es dadurch an kausalem Einfluß und wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeit auf dem Balkan gewinnen würde, ist gewiß nicht wert, als was ihm selbst ein freigeicher Krieg dort an Gewinn bereitet.

Doch der Türkei Konstantinopel und die Küsten des Marmara-Meeres verbleiben, um die Dardanellen und den Bosporus nicht in die Hände des Jaren geraten zu lassen, wird die Willigung aller Großmächte mit Ausnahme Russlands fänden. Die Türkei könnte sich um so eher in ihrem eigentlichen, von den Türken selbst bewohnten, Gebieten in Arien regenerieren, wenn sie nicht mehr eine Fremdherrschaft über die Balkanvölker aufrecht zu erhalten hat. Ob dann die Balkanstaaten, zu denen noch ein selbständig gewordenes Albanien kommen würde, unter sich einen dauernden Bund mit einer Jollunion gründen wollen, wäre ihrem eigenen Ermessen zu überlassen. Oesterreich-Ungarn würde so oder so wegen seiner engen wirtschaftsgeographischen und kammerwerbend-kapitalistischen Beziehungen zu den Balkanvölkern auch materiell große Vorteile aus der Neuordnung der dortigen Verhältnisse ziehen.

Ein solcher durch die Umstände gebotener Wandel in der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns würde aber gleichzeitig auch einen Umschwung in den inneren staatsrechtlichen Verhältnissen herbeiführen müssen. Es müßte durch Zusammenführung der kroatischen, bosnisch-dalmatischen und bosnischen der Schritt zum Dualismus zum Triasismus gemacht werden. Dagegen werden die magyrischen Gesamtproletariat sich allerdings mit Händen und Füßen wehren, da es dann aus wäre mit ihrer Vormachtstellung. Da aber nicht nur das gesamte Proletariat der Doppelmonarchie, sondern auch die Bourgeoisie sämtlicher nichtmagyrischen Völker ein Interesse an einer solchen Entwicklung haben, würde der Widerstand der magyrischen Junker auf die Dauer schwächer sein. Der Sozialdemokratie in Oesterreich-Ungarn werden die von den Sozialdemokraten der hantwärtigen Aufgabe, durch Streikbewegungen dieser Fortbewegung gleichzeitig für die Befreiung der inneren Verhältnisse der Donauländer wie für die Befreiung des Weltfriedens zu wirken.

## Was kosten uns die Votschaffer?

Die Neubestimmung des englischen Votschaffersystems lenkt die Aufmerksamkeit wieder einmal auf diese Frage. Die Vertretung des Deutschen Reiches geschieht unter der Leitung des Auswärtigen Amtes in Berlin, das im Etatsjahr 1912 einen Aufwand von 18 721 447 Mk. erforderte. Die politischen Interessen des Reiches zu vertreten, sind die Votschaffer, Gesandten und Ministerresidenten berufen, während an den Konsulaten der meisten dieser Diplomaten sich auch noch Generalkonsule oder Konsule befinden, denen die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen des Reiches anvertraut ist. Der Aufwand für die Vertretung des Reiches ist natürlich in den einzelnen Ländern grundverschieden.

Am höchsten belohet sind die Votschaffer, deren das Reich hat in Konstantinopel, London, Madrit, Paris, Petersburg, Rom, Tokio, Wien und Washington. Diese Votschaffer beziehen pro Jahr 100 000 bis 150 000 Mk. Gehalt, haben ein Palais als Dienstwohnung, der Votschaffer in Konstantinopel hat außerdem ein Sommerpalais am Bosporus zur Verfügung. Beiläufig der Votschaffer in Tokio bleibt unter 100 000 Mk. er

## Lügen.

(Stachdr. verb.)

Geschichten vom Kriege von Gustaf Janzon.

Der Kaiser machte eine Bewegung, als ob er ihn hindern wolle, aber Rapagnotti ließ die Geschwollen gegen die Befehle, und jener nahm wieder seine regungslose Haltung an. Als er den Krieg schloß, wurde ein König wie von Metall hörbar. Rapagnotti stellte das Gesicht sich zurück, als wenn es ihm die Augen bedeckt hätte.

„Er geht durch die niebrige Tür ins Freie, und Alfonso eilte ihm nach, wobei er sich im stillen fragte, was die häßlichen Geistesblinde des Kameraden wohl zu befehlen gehabt hätten. Sie fanden bald auf dem Wege und tapten vorwärts im Dunkel.“

„Glaubt du, daß du dich wieder hierher zurückfinden kannst?“ fragte plötzlich Rapagnotti.

„Nein.“

„Aber ich kann's. Er lachte auf, aber hielt sofort inne und fragte: „Sichst du, was in dem Krieg war?“ Er noch Alfonso zum Antworten kam, tat er es selber. „Geld, mein Junge, Geld.“ Seine Stimme behrte vor Erschrocken, sie wurde tief und nachlautend, als hätte sich ihr etwas von dem Klang des Metalles mitgeteilt. „Geld“, wiederholte er nochmals. „Nicht viel.“ „Sichst du ein paar Hände voll?“

„Ich mitten in einem Schritt stehen und hielt Alfonso mit einem plötzlichen Ruck an. „Wenn ich den Kerl darum gebeten, mein du, daß er sich gewiebert hätte?“

„Es ist streng verboten.“

„Das weiß ich wohl“, unterbrach ihn ungeduldig Rapagnotti. „Aber wenn ich ihn gefragt hätte...“

„Ich gefragt hätte? Er hatte sicher ja geantwortet.“

„Alfonso brach in ein schallendes Gelächter aus. Hier stand er, der Anarchist, und war im Begriff, diesem Meister von Soldaten von einer Gewaltthat abzurufen.“

„Aber und hernach?“ fragte er und zwakte die Schultern.

„Rapagnotti wurde eifrig. Er erzählte von den Entbehrungen und der Not in dem kleinen Gebirgsdorf, in dem die Menschen mit ihrem Vieh zusammengekauert. Besonders ein Frühlings hat sie sich im Gedächtnis geprägt.“

Der Winter wurde entsetzlich gewesen. Das Vieh hat das Wasser an Wasser sein Wasser.“ Rapagnotti schloß auf und schlug sich mit den geballten Fäusten vor die Brust.

„Wurde und qui, es war zu einem Aufbruch, einer Dünnerverteilung gekommen. Von seinem und fünf oder sechs Wochen später machte er einen letzten Frühlingstage Mannern Frauen und Kinder nach der Küste nieder, auf eine Stadt an, in der es keine, auftriebene, keine Müllberge gab.“

„Er wollten sich auch satt essen, forderben diese, bodien auf die Nacht.“ Sie fingen damit an, einen diebe unvollständigen Matienbüden zu scetrummern, die es überdall im Eiben

gibt, und machten einen planlosen Versuch, ein Holzhaus in Brand zu stecken. Bei einer Wiegung des Weges stießen sie auf Soldaten, Verfolgten, dieselbe Uniform, die er jetzt trug, nur die Güte waren verschieden. „Wartet, sonst werden wir hier mit Hingung abgehangen“, entgegen, der sich schreien und lärmend den Berg hinaufwachte.“

Nur die Vorbereiten hörten den Ruf, die übrigen drängten vorwärts. „Gerechtigkeit! Bist! Bist!“ schrie es durch-einander. Als Antwort tröte eine gelbe Stimme mit dem Ton eines Soldaten: „Haltet!“ Die Gewehr, brannten ab, rote, Jammergeschrei, Schreien und Horn und dann war es nur der leise Treitt von unmaßlichen weichen Sandalen, als der Bauernbaube sich befinnungslos in wilder Flucht herumtrotzte.“

„Bewachen!“ Die ersten fünf Minuten mit der schreienden Danielen — das war ich — der sich schreckensstar und weinend über den Vater beugte, dem eine Kugel die eine Niescheibe zertrümmert hatte, schienen sie nicht sehen zu wollen.“

„Wach!“ war es nichts weiter. Oder doch, mit Pfiffe harmloserer Menschen erreichten sie schließlich ihr Dorf. Einen Kerl gab es nicht, außerdem war es kaum raffam, sich an einen solchen zu wenden, falls Nachforschungen angestellt werden. Alfonso Rapagnotti sprach in Laufe des Sommers, länger konnte er das Hungern nicht mehr betragen.“

„Alfonso dachte nach. Eine kleine Dünnerverteilung da unten im Süden war ja nicht ungenügend. In der Dunkelheit, in der er den letzten, waren sie genau über besartige Dinge unterrichtet.“

„Rapagnotti redete weiter. Seine ganze Kindheit und Jugend waren ein ununterbrochener Kampf mit dem Hunger gewesen. Seine Einkünfte waren auf eine besondere Art kontraktiert, sie verlangten mehr als die von seinen Leuten.“

„... ob was er gehungert hatte. Aber dafür konnte er auch mehr essen als andere, wenn es etwas zu essen gab.“

„Alfonso legte ihm die Hand auf die Schulter und hing jetzt stierlich zu reden an. Im nächsten Dunkel flüchtete es seine nachstehen, unklare Denke, während die Balken leiste über ihren Dünnertrug räumten, erzählte er von dem Aufbruch, dem nach der großen Umwälzung, zur Weltlichkeit würde...“

„... hinterher, nach der Umwälzung, zur Weltlichkeit würde...“

„Rapagnotti schüttelte seine Hand ab. Das war je Unfinn. Der Kerker hatte sie endlich davor abzuwarnen.“

„Sich sollte nicht kommen und ihm so was einbilden wollen.“

„Nein, ein flüger Mann schafft sich Geld, das war der Weg zum Glück.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

„Geld, doch nicht viel.“

















# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 88.

Donnerstag, 7. November

1912

## Im Todeskampf.

Von Mariska Pap. Deutsch von Stephan J. Klein.

Dies ist nur ein kleines, schmutziges Judenspital. Keine sanfte, rein gelleidete Nonne beugt sich über mein Bett und nebenan ächzt eine röchelnde Stimme: Jehova adonai . . . Meinem Bette gegenüber ein schmutziges, in Dunkel getauchtes Fenster . . . Es ist eingeschlagen und durch die große Lücke lächelt ein Stückchen vom leuchtenden Blau des Himmels herein . . . Großes Glend ist hier und schwer die Luft . . . Brechenregender Blutgeruch . . .

Meine beiden Füße sind gebrochen und zerschmettert. . . im Wauche klappt eine tiefe Stichwunde, ein Auge fehlt mir . . . Keine Knochen neben der Augenhöhle und keine Haut . . . und die Hälfte meines Schädels ist eine brennende, zerfleischte, fürchterliche Wunde . . . Ich erinnere mich: das Auge trat mir ein Soldat mit seinem genagelten Stiefel aus, einer jener Soldaten, die man zu uns sendete, damit sie uns gegen das mordende Wüten des Volkes beschützen . . .

Ich lag schon niedergetreten und das Blut quoll mir in Strömen aus allen Wunden und ich wollte mich aufraffen und laufen, denn mein Sohn, mein seidenhaariges, blauäugiges Söhnlein, rief kreischend, mit weinender Angst meinen Namen. Aber ich konnte mich nicht rühren und antwortete mit heulender Verzweiflung auf das kindliche Jammern. Dann umflog mich brennendheiße Finsternis und jetzt bin ich hier. In einer Stunde werde ich vielleicht schon tot sein; ich muß sterben, weil ich ein Jude bin.

Ich kam zur Welt, um zu leben und dem Leben neue Menschen zu geben. Als kleines Kind war ich sanft und zugetan. Die Menschen schauten mich dennoch zornig an und sagten: „Judenbartst! . . .“ Als ich größer wurde und mich nicht unter die anderen Kinder mengte, nicht den ganzen Tag herumtollte und mich nicht in den Gassen raufend herumtrieb, sondern daheim meinem Vater und meiner Mutter nach Kräften half, da sagten sie: „Er fürchtet uns, weil er ein feiger Jude ist!“ In der Schule war ich der beste Schüler. Ich lernte viel, denn ich war witzbegierig, und es tat mir wohl, wenn ich meine Mutter küßte, mein Vater mich lieblosend streichelte und sich beide freuten, weil ich unter den anderen hervorragte. In der Schule aber hieß es, ich sei vorlaut und frech, weil ich ein Jude bin. Und als man den Besten belobte, bekam nicht ich das Lob; die Lehrer sagten: „Den vorlauten und frechen Juden beloben wir justament nicht!“

Später verkaufte ich auf der Straße Zuderwert und Obst. Morgens stand ich um zwei Stunden früher auf, als ich hätte müssen, und ging ein großes Stück Weges meine Waren einzukaufen, denn ich bekam dort alles billiger. Die anderen Burschen, die gleich mir verschiedenes verkauften, schlenderten träge die Gassen entlang, vertrocken sich vor dem Regen unter ein Tor und setzten sich den Tag über öfter auf ein Viertelstündchen in eine Branntweinschenke. Nie konnten sie den richtigen Augenblick erfassen, um ihre Waren anzubringen, und ihr Geschäft ging jämmerlich schlecht. Ich eilte flink durch die Gassen, ohne auszuruhen, im Wind, im Regen, und abends brannten meine Augen vom vielen Umherblicken, vom scharfen Spähen, denn ich war immer auf der Suche nach der günstigen Gelegenheit und dem Käufer. Ich verkaufte immer alles und hatte auch einen annehmbaren Nutzen. Da sagten sie: „So jung ist er und kann doch schon gut betrügen; er ist nicht umsonst ein Jude!“

Bald hatte ich mir so viel erworben, daß ich eine kleine Bude mit Lebensmitteln errichten konnte, draußen, bei der Bahn, wo damals viele Menschen arbeiteten, ob es nun Sommer oder Winter war. Auch hier war ich nicht allein. Auch ein Christ hatte eine Bude dort. Ich rechnete immer, zerbrach mir den Kopf, wie ich die billigsten Einkaufsquellen ausfindig machen könne, damit ich gute und billige Ware bekomme und billig kaufe, denn dann konnte ich billiger sein als der andere. Der

hätte ja daselbe tun können! Doch nein, er vernachlässigte das Geschäft immer mehr, öffnete später, schloß früher als ich und kam an kalten, schneestöbernden Wintertagen überhaupt nicht heraus. Und da hatte ich täglich drei Rubel reinen Nutzen, aber meine Füße und Hände waren voll Frostbeulen, die dann jeden Winter wiederkehrten. Später blieb die andere Bude ganz geschlossen und die Leute sagten: „Der pfiffige Jude hat den armen Kerl schon ganz vertrieben, den Armen, der daheim acht hungrige Kinder hat . . .“ Ich aber dachte: „Hätte ich daheim acht Kinder, dann wären mir vielleicht die Augen aus dem Kopfe gesprungen, meine Nägel blutig gerissen, meine Kraft verzehrt, aber meine acht Kinder doch nicht hungrig! . . .“

Dann errichtete ich mir im Innern der Stadt eine Gemischtwarenhandlung. Und heiratete. Jetzt arbeiteten wir schon zu zweit und zerbrachen unsere Köpfe, zu zweit standen wir frühmorgens auf und gingen spät abends schlafen, zu zweit leuchteten wir im Gestank des Sauertrauts und Petroleums, verbeugten uns und dienerten schmutzigen Dienstmädchen und nach Branntwein riechenden Bauern. Das Geschäft ging ausgezeichnet, unsere Ware war gut und billig und wir waren aufmerksam, zuvorkommend und geschickt. Der jüdische Fabrikant und Großkaufmann gab mir, dem armen jüdischen Krämer, manches um ein, zwei Kopelen billiger als dem eleganten Spargereihändler in der anderen Hälfte der Gasse. Denn der jüdische Fabrikant weiß, wie ich laufe, haste, leuchte, schwitze, rechne, mein Gehirn auspresse, damit mein Sohn ein Großkaufmann und seiner ein nobler Herr wird. Und wenn einst mein Enkel ein reicher Fabrikant ist, gibt auch er dem armen jüdischen Krämer die Ware um ein bis zwei Kopelen billiger als den anderen. Dazu sagten sie: „Schaut nur, die Juden halten zusammen. Eine Krähe hackt der anderen das Auge nicht aus . . .“ Und sie sagen, das sei eine Gerechtigkeit . . . Gerechtigkeit! Wer hat die Gerechtigkeit erschaffen? Der Herrgott? Wenn es einen Gott gibt und er die Gerechtigkeit schuf, warum ist er nicht stark genug, um das, was er geschaffen, auch fest und unantastbar aufrecht zu erhalten? Warum kann die Gerechtigkeit des starken Gottes vom schwachen Menschen überwunden werden? Ist es vielleicht gerecht, wenn Menschenhorden, im Wohlleben übermütig geworden, bewaffnet den Wald überfallen und die armen unschuldigen Tiere über den Haufen schießen? Ist es gerecht, wenn der niederträchtige Mensch das starke Tier ins Joch zwingt? Ist vielleicht dies Gerechtigkeit, wenn jemand, den man in der Schule schön lügen lehrte, nur deshalb, weil er sich durchs Leben faulenz und lügt, unter einem Goldballackin in der Stadt herumgetragen wird und das Volk, das verblende, hungrige, dumme, unterjochte Volk vor ihm auf die Knie fällt und seine feste Hand küßt, die Hand des Faulengers und Lügners? Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Dem Starken und Geschickten gehören Welt und Leben! Die Starken und Geschickten haben die Gerechtigkeit geschaffen, um diese gegen die Schwachen und Unbeholfenen zu gebrauchen! Warum soll ich meine Kraft und Geschicklichkeit brach liegen lassen, warum soll ich mich von jenen überwinden lassen, die weniger kräftig und geschickt sind als ich, wo ich doch mehr Recht habe, zu leben, weil ich besser zu leben verstehe?!

Wir hatten auch schon zwei Kinder. Beide waren Knaben. Beide schön, stark und gesund. Wir erwarteten das dritte. Besaßen schon ein schönes, großes, reines Geschäft, verkauften nicht mehr Sauertraut und Petroleum, hielten Kommiss, begrüßten die Herrschaften und dienerten vor ihnen.

Und gestern früh fand man im Bannkreis unserer Stadt ein Mädchen ermordet. Das Volk empörte sich. Gestern noch brannte die Vorstadt. Schwarze Rauchsäulen strömten zum Himmel wie ein Fluß. Alle Juden verdarben in Blut und Blut. Auch die Weiber. Und auch die Kinder! Und wir ließen die eisernen Rolladen herab, knieten hinter die verammelte Tür und zitterten und weinten und riefen zu Gott! Dann überfiel uns die wildgewordene Horde. Ich verberg Weib und Kind in einer finsternen Ecke und schützte sie mit meinem

Körper . . . Und wir betrachteten weinend und bebend, wie sie unsere mit Schweiß erworbenen Schätze zertrümmern, verbrennen und verwüsten, unser alles, alles, das wir in der bitteren, schweren Arbeit so qualvoller Jahre erworben! Und unter diesen Leuten mochte vielleicht so mancher gewesen sein, der sich ein Schwabennest zu zerstören scheut!

Dann fielen sie über mich her. Meine Frau umklammerte die zwei Kinder und wollte flüchten, wahnsinnig, verzweifelt, weg, weg! Sie wurde zur Erde geschleudert. Bei den Haaren schleppte man das schwangere Weib durch das Geschäft, durch die Gasse, und auch mich zerrten sie auf die Straße, stießen und traten mich, und da vernahm ich den Ruf meines kleinen Sohnes: „Vater! Vater!“ Mich, den Starken, den Erwachsenen rief mein Kind, mein Schatz, die Seele meiner Seele, deren Regungen ich inmitten aller zitternden Qualen der vielen schlaflosen Nächte lauschte . . . Und ich konnte nicht gehen! Und ich konnte nicht gehen!

Alle Hoffnung und Glückseligkeit meines Lebens sind nun drei Leiden. Der Lohn aller Arbeit meines Lebens eine Handvoll Asche . . . Auf dem Hofe des Spitals Hunderte und Hunderte Tote . . . Auch mein Weib ist dort . . . auch meine zwei Kinder . . .

Und ich könnte dennoch leben! Und es wäre dennoch gut, zu genesen! Wenn ich nur wieder vom Anfang beginnen könnte, wieder Obst verkaufen, in Sturm und Regen! Wie schön wäre es, zu leben und zu arbeiten! Wie wonnig ist das Leben! Wie wonnig ist das Leben! Und wie wohl täte es, zu sehen, wie ein Stückchen vom leuchtenden Blau des Himmels durch das Fenster hereinlächelt! Doch aus meinen Wunden triefst warmes Blut und meine Leiden sind entfehlisch! Und ich muß sterben, weil ich ein Jude bin!

### Blutrache bei den Albanesen.

Eine vandalische Sitte, die die moderne Gerichtsbarkeit noch nicht in der Lage war, in Europa auszurotten, ist die Blutrache. Albanesen und Montenegriner, Maniaten und die mit ihnen verwandten Stämme der Korfikiter und Sardinier sind ihr ebenso verfallen wie die noch kulturarmen Aeffinier, wie die kaukasischen Volksstämme, die Araber und die Indier. Aber nirgends schneidet die Blutrache in das gesellschaftliche, politische und religiöse Leben so tief hinein, wie bei den in noch unbehungenem Naturzustand lebenden Völkern der Balkanhalbinsel, bei denen die Blutrache einen der wichtigsten Bestandteile ihrer verfassungsmäßigen Bräuche, einen Erbsatz für die noch illusorische Gerichtsbarkeit und endlich die Grundlage der persönlichen Sicherheit bildet.

Die Sühne um das zu Unrecht vergossene Blut und die Selbstvergeltung durch die nächsten Angehörigen des Ermordeten sind die Rechtsbegriffe, die die Blutrache schon im höchsten Altertume aufkommen ließen, die sich aus sich selbst heraus zu einem Rechtsbegriffe entwickelt und die endlich nicht unwesentlich zu einer Regelung des sozialen Lebens überhaupt beigetragen haben. Dieselben Begriffe sind es, die der Blutrache und Blutfühne bei den Germanen und Hebräern, bei den alten Persern und Griechen zugrunde liegen, und so sehr die Ausübung bei den einzelnen Völkern voneinander abweichen mag, immer entspringen sie der Verpflichtung, die entweder von dem Mörder die Reinigung von der Blutschuld fordert oder von den Anverwandten des Betroffenen die Rache für das geschehene Verbrechen. Wer gemordet hat, ist seines Lebens nicht mehr sicher; der Geist des Getöteten peinigt ihn, er muß auch fliehend der Rache verfallen, wenn es ihm nicht gelingt, sich von der Schuld reinzuwaschen oder die Gnade seiner Verfolger zu ersehen. Den überlebenden Anverwandten aber erwächst unmittelbar die Verpflichtung, die Bluttat mit dem Blute des Mörders zu rächen, denn die Seele des Gemordeten schreit nach Vergeltung, sie irrt so lange ruhelos umher, bis der Frevel gesühnt worden ist, und so lange erlisch die Verpflichtung der Ueberlebenden, nicht; sie überträgt sich von einem Gliede auf das andere. Da nun naturgemäß der Mord des einen die Rache des anderen herausfordert, bilden die der Blutschuld erwachsenen Vergeltungen eine endlose Folge von Freveltaten, die sogar darin ausarten, daß ganze Ortschaften, ja ganze Stämme in einen jahrelang währenden blutigen Krieg verwickelt werden und ihrer gegenseitigen Ausrottung entgegensehen, wenn nicht doch endlich eine bessere Erkenntnis sie zur Versöhnung und zum Frieden führt. So ähnet sich die Blutrache bei den Montenegrinern, Albanesen und Maniaten, bei allen in der gleichen Weise, wenn auch die bestehenden Regeln und Gewohnheiten im einzelnen nicht unwesentlich voneinander abweichend.

In Albanien muß der Mörder mit seinen nächsten Anverwandten die Flucht ergreifen; sein Haus, seine Habe und sein Ort werden vernichtet, und aus seinem oder seiner Ver-

wandten Vermögen muß eine nicht geringe herkömmliche Geldstrafe an die Ueberlebenden des Getöteten gezahlt werden. Von den letzteren ist es der Nächstverwandte, der die Verpflichtung der Blutrache übernimmt und sie zuerst an den Nächstangehörigen des Mörders auszuüben sucht, namentlich wenn diese hochangesehen, wohlhabend und tapfer sind. Daß hierbei häufig mehrere Männer für den Tod des einzelnen büßen müssen, hängt meist von der Schwere des ersten Frevels ab oder aber von der Grausamkeit der Rächer. Die Frauen jedoch bleiben während der ganzen Dauer der Fehde verschont. Die Blutrache wird nicht allein durch absichtlichen Todschlag, sondern auch schon durch bloße Verletzung, durch fahrlässige Tötung und durch Ehebruch herausgeschworen, doch ist der Grad der Sühne ein verschiedenes schwerer. Nur Verletzungen werden am häufigsten durch eine Geldstrafe gebüßt; Ehebruch aber verpflichtet den Gatten bedingungslos zur Blutrache; dem Mörder wird nur in den aller seltensten Fällen verziehen. Jahrelang währen die gegenseitigen Rachstellungen; nur zeitweilig wird eine Waffenruhe vereinbart, um den dringendsten Geschäften, der Bestellung der Felder und dergleichen nachzugehen zu können. Dann arbeiten die feindlichen Nachbarn friedlich nebeneinander, bis der alte Hader von neuem entfacht, um oft mit noch größerer Hartnäckigkeit seine Opfer zu fordern. Die Versöhnung wird erst nach Jahren, gewöhnlich von den Anverwandten, angebahnt. Gelingt es, ein gegenseitiges Friedensbündnis zu erzielen, so wird dasselbe durch einen eindrucksvollen Aufzug eingeleitet. Hahn weiß zu berichten, daß die um Verzeihung Flehenden sich in einen Zug ordnen, dem sich die Freunde des Mörders, nahe und entfernte Verwandte anschließen. Den Zug eröffnet der Priester, mit Kreuzifix und Evangelium in der Hand, dann folgen mehrere Wiegen, in denen Säuglinge liegen, und endlich der Reuige mit verbundenen Augen, auf den Rücken gebundenen Händen und einen um den Hals gehängten Katagan; er ist umgeben und bewacht von den Seinigen, um ihn vor feindlichen Ueberfällen zu schützen. Sobald der Aufzug vor dem Hause der gegnerischen Familie angelangt ist, nehmen die Männer zum Zeichen der tiefsten Demut ihre Kopfbedeckungen ab und legen sie in die Wiegen. Der Mörder wird dann in das Haus geführt und an den ihn schützenden Herd gestellt; alle übrigen bleiben aber vor der Türe und stellen die Wiegen so auf, daß die Füße der Säuglinge nach Osten gerichtet sind. Nun erscheint einer der nächsten Verwandten des Ermordeten und fragt, welches der Grund sei, der die Anwesenden herbeigeführt habe. Jetzt bringt der Priester das Anliegen vor und bittet, unter entsprechenden christlichen Ermahnungen und unter Hinweis auf das unschuldige Blut der Kinder, um Verzeihung. Erst nach einer längeren Scene des Sträubens und Bittens gibt der Beleidigte nach. Er ergreift, halb noch widerstrebend, eine der Wiegen, dreht sie dreimal von der Linken zur Rechten im Kreise herum und setzt sie dann so nieder, daß die Füße des Kindes gegen Westen gerichtet sind, und diesem Beispiele folgen die Anwesenden mit den übrigen Wiegen. Dieser Brauch scheint seine Bedeutung darin zu haben, daß, da die Toten mit dem Kopfe nach Westen bestattet, die Schlafenden sich aber nach Osten richten, die erste Stellung der Wiegen die Todeswürdigkeit des Verbrechers bedeuten soll, die zweite Stellung jedoch die Rückgabe zum Leben. Das Sträuben und Flehen dauert oft mehrere Stunden. Wenn dem Mörder endlich Verzeihung gewährt worden und dies durch gegenseitige Umarmung besiegelt ist, erklärt der Gegner, daß er auf die Rache verzichtet, dafür aber die Buße fordere. Diese wird ihm dann durch eine gewisse Summe zugestanden und ihre Erfüllung durch Ueberlassung einer oft nicht unbedeutenden Anzahl Waffen als Pfänder gewährleistet. Diesen Verhandlungen folgt das Gastmahl, bei dem die völlige Ausöhnung stattfindet, und nun ist der Augenblick gekommen, wo an die Großmut des Verzeihenden appelliert wird, um an der Bußsumme etwas abzulassen. Dieser geht gewöhnlich auf die Bitte ein und stellt auch die sämtlichen Pfandstücke ihren Eigentümern zurück. Die Sitte fordert, daß der Bequädigte durch Ueberreichung einer wertvollen Waffe als Geschenk seine Erkenntlichkeit bezeugt.

In Montenegro wird die Blutrache bis aufs äußerste getrieben. Nicht die geringste Verletzung bleibt ungerächt, ja die Betroffenen fühlen sich verpflichtet, ihren Gegnern genau ebensovielen Wunden zurückzugeben, als sie selbst erhalten haben. Die Blutschuld verjährt auch hier nicht, sie muß irgendwie mit Blut oder mit Geld gesühnt werden. Eine Wunde steht im Werte von 10 Dukaten, sie wird „ein Blut“ genannt; der Mord eines Menschen, „ein Kopf“, wird gewöhnlich mit zwölf Wunden oder 120 Dukaten berechnet; der Verlust einer Hand, eines Fußes, eines Auges und dergleichen wird entsprechend taxiert. Die Sühne erfolgt hier vor einem Landesrat, dem ein aus 24 Aeltesten zusammengesetztes Gericht, „Ameti“, vorsteht. Jede Partei wählt hierzu zwölf Richter. Diese erwägen die gegenseitige Unschuld, erheben die auf jeder Seite zugesügten Leibesbeschäden und setzen den Betrag fest, den die geringer belastete Partei von der anderen zu empfangen berechtigt ist. Der eigentlichen Versöhnung geht ebenfalls ein



Aufzug von Bittenden voraus, doch sind es hier zwölf Mütter, die, mit ihren säugenden Kindern an der Brust, vor dem Hause des Beleidigten erscheinen. Hier wie dort soll der Betroffene durch den Anblick der unschuldigen Säuglinge milde gestimmt werden. Jedes Kind hält ein Taschentuch in der Hand. An der Lürre klopfen die Mütter lange an, bis ihnen erst auf ihr Flehen und Bitten zögernd geöffnet wird und der Hausherr die zwölf Taschentücher in Empfang nimmt. Der Veröhnungsakt geht schließlich nach einem Gottesdienste vor sich. Der Wühende, dem die Mordwaffe um den Hals gebunden ist, schleppt sich kniend vor die Richter; hier löst ihm der Geistliche die Waffe ab und zerbricht sie. Der Beleidigte gibt erst auf das stürmische Bitten der auf ihn einredenden Antwesenden nach und reicht die Hand zur Sühne, indem er den Himmel zum Zeugen anruft, daß er seinem Feinde verzeihe. Gastmahl und Buße, die dann folgen, entsprechen in Montenegro genau den in Albanien üblichen Bräuchen.

In der Maina, an der Südspitze des Peloponnes, ließ man sich den Bart stehen, bis der Mord gerächt worden war. Hier war es sogar üblich, schriftliche Kontrakte aufzustellen, bei denen sich die in Streit geratenen Parteien darüber einigten, wie viele Mordlaten zur Sühne nötig seien, ohne daß diese neue Anlässe zur Blutrache nach sich zogen. Der zum Mord Berechtigte nahm jede Gelegenheit wahr, um von seinem Rechte Gebrauch zu machen, wobei selbst unschuldige Kinder, namentlich männlichen Geschlechts, seine Opfer wurden. Man pflegte deshalb die jungen Söhne im Hause zu behalten. Wurden aber die verteidigungsstärksten, turmartigen Häuser von den Räubern belagert, dann zog es der Verbrecher vor, sich seinen Feinden zu ergeben, denn Ehre und Sitte forderte vom Beleidigten, ihm dann das Leben zu schenken. Häufig pflegte sogar der Vater des Getöteten den Mörder zu umarmen, ihm zu vergeben und ihn an seines Sohnes Statt anzunehmen.

Ueberhaupt pflegt nach erlebter Blutrache die Feindschaft in einen dauernden Zustand der Freundschaft überzugehen. Die Versöhnten werden häufig durch die engsten Familienbande aneinandergeschlossen, man steht sich gegenseitig Gewatterschaft bei der Taufe oder beim ersten Haarschnitt der Kinder, oder aber man schließt Blutsbrüderschaft. Dieser Vorgang geht in der Regel in der Weise vor sich, daß die Beteiligten aus ihrem kleinen Finger der rechten Hand einige Blutstropfen in ein Glas Brantwein fallen lassen und es dann gemeinsam leeren. Die Versiegelung der Blutsbrüderschaft gilt in Albanien als das Höchste; sie verpflichtet zu einem Schutz- und Trugbündnis, das durch kein Mittel gelöst werden kann und einen lebenslänglichen Bestand bewahrt.

## Eigentumsrecht.

(Eine Fabel von August Strindberg.)

Ein schöner Haselstrauch stand im Hag. Die Nüsse waren reif, als ein Eichhörnchen daher kam eines strahlenden Augusttages.

„Dies ist mein Haselbusch,“ sagte es zu sich selbst und sprang auf einen Zweig hinauf, um seine Zähne an den lederen Früchten zu prüfen.

„Fort von hier, du Dieb!“ war eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches zu hören.

„Wer da?“ rief das Eichhörnchen und guckte bald hierhin, bald dorthin.

Schließlich hatte es an dem Fuße des Strauches eine Haselmaus entdeckt.

„Willst du deinen Weg trotten und meine Nüsse in Frieden lassen,“ nahm die Haselmaus wieder das Wort.

„Deine Nüsse,“ grinste das Eichhörnchen und machte sich, was es nur konnte, über die Nüsse her, ohne sich zu genieren.

„Laß sein, Dieb da!“

„Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, gehört dieser Busch dir?“

„Kraft des jus primi venientis, kraft des Rechts des Zuerstkommenden, wenn du so willst.“

„Sehr gut, mein Herr, und ich eigne mir ihn an kraft des jus primi occupantis, kraft des Rechts des zuerst in Besitz Nehmenden. Gewalt geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, also habe ich den Vortritt vor dir, siehst du!“

„Was habt ihr da so tun?“ plapperte der Eichelhäher, durch den Lärm herbeigelockt. „Laß meine Nüsse sein, sonst sollst du mal sehen.“

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ antwortete das Eichhörnchen sofort, „aber ich habe eben diesen Busch entdeckt.“

\*) Aus Moderne Fabeln von August Strindberg. Deutsch von Emil Schering. Verlag Georg Müller, München. 1 Mark.

„Daß du meinen Busch entdeckt hast, glaube ich schon, aber mit welchem Recht hast du dich seiner bemächtigt?“

„Ich habe ihn genommen kraft des . . .“

„Du hast ihn ganz einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn wieder.“

Im selben Augenblick, wie der Eichelhäher auf das Eichhörnchen losstürzen will, fällt ein dichter Steinregen auf die Streitenden nieder, die sich schleunigst aus dem Staube machen.

„Solche Nader,“ schrien die Jungen, die zum Nüssefameln hergekommen waren, „jetzt kriegen sie nichts für ihre Mühe.“

Und die Jungen fingen an, die Nüsse in ihre Mägen zu pflücken.

„Ich glaube, man amüsiert sich da hinter den Büschen,“ brummte der Pächter, der jetzt den Schauplatz betrat. „Gesstattet, ihr Herren Diebe, daß ich euch bei den Ohren nehme, auf daß eure Ansichten über das private Eigentumsrecht nicht auf Irrwege geraten.“

„Schöne Gerten, die,“ unterbrach ihn der Korporal, der mit der Patrouille daherkam, und zog seinen Säbel, „gerade wie wir sie zu den Faszinen gebrauchen.“

„Halt,“ wandte der Pächter ein.

„Sind Sie etwa der Eigentümer?“ fragte der Korporal.

„Nein, das sind Sie nicht. Halten Sie also den Mund!“

„Aber ich bin der Pächter.“

„Nun also! Sie haben selbst nicht das Recht, diesen Haselbusch abzuschneiden, aber ich habe es.“

„Sollten die Geseze über Eigentumsrecht vielleicht aufgehoben sein?“ fragte der Pächter.

„Für dieses Mal, mein guter Mann; unter den Waffen schweigen die Geseze, und wenn Sie mich zum Eigentümer begleiten wollen, will ich ihm die Requisitionsorder zeigen. Hier ist sie.“

Sie gehen, doch kaum sind sie fort, als ein Eisenbahndivelleur an der Spitze eines Trupps Arbeiter auftritt.

Er stellt seine Wasserwaage auf, macht Berechnungen, nimmt Nivier, macht Aufzeichnungen und verteilt die Arbeiter.

„Haut den Busch dort fort, um damit anzufangen,“ sagt er. Gesezt, getan.

„Mit welchem Recht unterstehen Sie sich, Waldsirebel zu verbrennen?“ fragt der Eigentümer, der auf den Platz gekommen ist.

„Kraft des Expropriationsgesezes.“

„Gut, mein Herr. Bitte.“

Und der Eigentümer geht, mit dieser Erklärung, zufrieden.

„Gesezlicher Eingriff ins private Eigentumsrecht,“ sagt der Korporal.

„Mit dem Recht des Zukünftigen,“ bricht der Pächter aus.

„Jetzt wollen wir uns beeilen, die Nüsse zu expropriieren,“ murmeln die Jungen.

„Ich mache Requisition,“ plappert der Eichelhäher.

„Kommt mir jetzt und sagt, daß es ein Eigentumsrecht gibt,“ piept die Haselmaus.

## Kleines Feuilleton.

Konstantinopels Schicksale.

Wieder einmal nähert sich eine feindliche Armee Konstantinopel und bedroht die Sicherheit der romantischsten aller Städte der Erde, deren Besitz nach einem längst nicht mehr zutreffenden Ausspruchs Napoleons die Herrschaft der Welt bedeutet. Konstantinopel, mit Ausnahme Athens, die älteste der europäischen Hauptstädte, die an Ruhm und historischer Erinnerung sogar die „Ewige Stadt“ übertrifft, hat eine denkwürdige und reichbewegte Vergangenheit. Als griechische Kolonie im 7. Jahrhundert v. Chr. unter dem Namen Byzanz gegründet, soll ihre Lage durch den Spruch des Delphischen Orakels bestimmt worden sein. Es wuchs rasch zu Macht und Größe, und Griechen und Perser kämpften im peloponnesischen Kriege um seinen Besitz. Es wurde dabei wechselseitig bald von Athen, bald von Sparta gehalten. In den Tagen des griechischen Verfalls geriet Byzanz zunächst in die Gewalt Mazedoniens und dann in die Roms, und Kaiser Konstantin wählte es im Jahre 326 zu seiner Hauptstadt und gab ihm seinen Namen. Er war es auch, der den Plan zu seiner Befestigung entwarf. 1204 wurde die christliche Hauptstadt des oströmischen Reiches von den Kreuzfahrern genommen und im Jahre 1261 von den Griechen zurückgewonnen. In der Folge wurde es noch 27 mal belagert, aber die Kräfte der barbarischen Bulgaren und Türken wurden an dem Doppelgürtel seiner Befestigungen, deren Stärke ihre verfallenen Trümmer noch heute erkennen lassen, immer wieder zu schanden. Das Schicksal brach über die gewaltige Stadt im Jahre 1453 herein, als die Türken sie unter Mohammed II. von der Verbindung mit Thrazien abschnitten und die Belagerung begannen. Ihr

Glanz war in jener Zeit schon arg verblühen, sie zählte nur noch 100 000 Einwohner. Am 29. Mai schritten die Moslem zum Sturm, der Szenen von grauenhafter Wildheit entrollte. Sie brangen in die Stadt, überwanden den schwachen Widerstand der Griechen und machten die schwergeprüfte Stadt unter Blut und Säreden zur Hauptstadt des osmanischen Reiches. Unter den Sultanen wuchs Konstantinopel allmählich wieder zur Größe. Es zählt heute über 800 000 Einwohner, von denen indessen nur etwa 360 000 Türken sind. Vor dem gegenwärtigen Kriege sah sich in neuerer Zeit Konstantinopel schon zweimal von Armeen des Bestens bedroht. Im Jahre 1829 befanden sich die Russen, nachdem Adrianopel und Birskisse eingenommen, bereits auf dem Wege nach Yule Burgas, als der Sultan eiligst Frieden schloß. Im Jahre 1878 war eine russische Armee unter Slobeloff wieder im Anzuge auf der Tschatalbia-Strasse; und ihren Einzug in Konstantinopel verhinderten damals nur die Bewegungen der englischen Flotte unter Admiral Hornby und die Drohung einer gemeinsamen englisch-österreichischen Aktion.

**Die Reinigung der Luft durch Stürme.**

Die reinigende Kraft von Gewittern ist geradezu sprichwörtlich geworden. Die Erklärung dafür wird aber ziemlich einseitig in der Wirkung der Blitze gesucht. Namentlich seit der Entdeckung des Ozons und der weiten Verbreitung des Glaubens an dessen gesundheitsfördernden Einfluß hat diese Ansicht noch an Anhang gewonnen. Neuerdings denkt man über den Wert des Ozons etwas geringer, und in jedem Fall ist bei der früheren Auffassung die Ursache übersehen worden, daß andere der bei einem Unwetter tätigen Naturkräfte einen mindestens ebenso großen Anteil an der Luftverbesserung haben, wie die elektrischen Entladungen. An zweiter Stelle wird ein derartiger Einfluß gewöhnlich dem Regen zugeschrieben werden, der diese Anerkennung in der Tat verdient. Das Regenwasser wäscht die Luft und nimmt große Mengen von Staub und mit diesem auch von Batterien und ähnlichen Verunreinigungen mit sich. Daher bezieht sich die gerühmte Reinheit des Regenwassers nur auf seine chemische Zusammensetzung im allgemeinen, während es sonst recht stark verunreinigt und somit auch gesundheitsgefährlich sein kann. Vielleicht die wichtigste Rolle in der Luftverbesserung durch Unwetter spielt jedoch der Wind. Namentlich in Städten mit mehr oder weniger engen Straßen und hohen Häusern kommt die Luft leicht zum Stillstand und wird sich um so mehr verschlechtern, je größer die Ausdehnung der Stadtfläche ist. Es gehört dann schon eine ordentliche Brise dazu, diese verdorbenen Luftmassen in Bewegung zu bringen, schließlich ganz zu verdrängen und durch frische Zufuhr von außen her zu ersetzen. Der Maßstab für die Verunreinigung der Luft ist ihr Gehalt an Kohlen säure, und es ist in Großstädten festgestellt worden, daß dieser am geringsten war, wenn längere Zeit ein recht unruhiges Wetter geherrscht hatte. Der Wind ist also ein Freund des Menschen, und daher beruht es wohl auf einem echten Naturgefühl, wenn gesunde Menschen geradezu eine Vorliebe für den Wind haben. Ob ein Sommer wie der vorjährige mit seinem eisernen blauen Himmel und mit seiner Hitze, oder ein regenreicher Sommer wie der diesjährige der menschlichen Gesundheit zuträglicher ist, diese Frage läßt sich nicht ohne genaue Untersuchung beantworten.

**Die Seidenerte der Erde.**

Nach einem Bericht des deutschen Konsuls in Lyon, dem Sitz der stärksten Seidenindustrie in Europa, ist jetzt von den dortigen Seidenhändlern der Betrag der Ernte an Rohseide im Jahre 1911 für die ganze Erde zusammengestellt worden. Das Gesamtergebnis zeigt einen Rückgang von fast 7000 Doppelzentnern gegenüber dem Vorjahr, und zwar hat Italien den größten Teil dieses Ausfalls zu buchen gehabt, während in Frankreich, Spanien und Oesterreich-Ungarn die Ernte sogar etwas stieg. Im ganzen werden drei große Seidengebiete unterschieden, das asiatische, das von Vorderasien und der Levante, und schließlich das europäische. Noch immer steht Okaßen in der Seidenlieferung weitaus an der Spitze und hat sein Uebergewicht während der letzten Jahre sogar noch erheblich verstärkt. 1911 wurden dort 18 665 Tonnen Seide geerntet, und die Zunahme seit 1906 belief sich auf rund 4000 Tonnen. Dagegen lieferte Europa nur 4335, die Levante (einschließlich Persien und Turkestan) 2815. Die Seidenerte in Europa hat seit 1907 um fast 1600 Tonnen, in der Levante um 200 Tonnen abgenommen. Die gesamte Seidenzeugung der Erde hat seit 1906 eine Steigerung um rund 3000 Tonnen erfahren. Die Ausfuhr von China ist begreiflicherweise im Jahre 1911 etwas zurückgegangen, namentlich in den südlichen Provinzen, die ihre Seide von Kanton aus verschiden. Unter den Ländern der Levante wird die meiste Seide in der asiatischen Türkei erzeugt, demnächst in Persien, Turkestan und Kaukasien. Von den zu diesem Gebiet gerechneten Ländern Europas liefert die europäische Türkei fast ebensoviel Seide wie Frankreich. Mit kleineren Mengen kommen dann noch die Balkanstaaten Bulgarien, Serbien, Rumänien und Griechenland.

Verantwortlich: Karl Voß in Halle a. S. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei.

**Arme Großstadtkinder.**

Vor dem Gemüßefeller in einer der steinigsten Straßen von „Berlin-Mitte“ lagen, wie die Hilfe erzählt, die beiden kleinen Vorschulpflichtigen von drei und vier Jahren auf dem Bauch und sahen nicht rechts und nicht links. Die Leute mußten über sie wegsteigen oder einen Bogen um die kleinen Beine mit den heruntergerutschten Strümpfen und den herausgerutschten Röckchen machen. Es war gegliedert, von den Rosaifsteinen, mit denen der Rand des Trottoirs gepflastert war, drei loszubefommen und herauszuheben. Darunter war Erdel und nun bulen sie Kuchen mit Spude und einem Wech löffel ohne Stiel. — Aber dann kam die Katastrophe. Neben den Fahrbaum weg hatte der Schuhmann durch das Menschen gewirr den polizeiwidrigen Zustand des Trottoirs erpährt, kam, schob die beiden erschrockenen Häufchen mit dem Fuß nach rechts und links und ein wenig zur Seite, sah ein kleines Brett mit sechs feuchtglänzenden Erdflecken in Schließelgröße, drei Steine, vier schmutzige Kinderhände und sprach: „Wollt ihr det wohl mal unterweijens lassen, ihr Saubande. Det kennt euch passen, hier die ganze Straße längelang ufreifen“ — „Nu pflastert man wieder zu.“ fügte er dann mit einer großmütigen Anwandlung angefichts der verkörsterten Gesichter hinzu. Und sie machten sich ans Fußpflastern. Das war schließlich auch noch ein Vergnügen. Aber dann war's ja eins für allemal aus mit der Erdarbeit. Denn wie soll man je wieder zu Erde kommen, wenn man vier Jahre alt ist und es nach allen Himmelsrichtungen für lange Beine eine halbe Stunde Wegs zu einem Spielplatz ist. Für kurze gar nicht daran zu denken. „Nur“ 175 000 Kinder, so hat man beruhigend gesagt, sind in Berlin ohne Spielplatz!

**Alkoholgenuß der Kinder.**

Eines der schlimmsten Vergehen, dessen sich Eltern gegenüber ihren Kindern schuldig machen können, ist die häufigere Verabreichung von Alkohol. Nach einer ärztlichen Enquete, die sich im Jahre 1909 auf den ganzen Bezirk Blauen erstreckte und 29 528 Kinder umfaßte, erhielten dort

	auf dem Lande	in der Stadt	zusammen
täglich Bier . . . . .	3,3%	7,8%	6,7%
„    Schnaps . . . . .	0,63	0,68	0,67
1-3 mal wöchentlich Bier . . . . .	55,2	51,7	53,4
„    Schnaps . . . . .	7,9	7,7	7,8

„Das sind geradezu schauerliche Zahlen. Durch derartige häufige Gaben von alkoholischen Getränken wird der kindliche Organismus vergiftet, widerstandsunfähig gegen Krankheiten gemacht und die Lernfähigkeit der Kinder bedeutend herabgedrückt, wie Statistiken auch über diesen Gegenstand be weisen. Keinen Tropfen Alkohol den Kindern, muß die Richtschnur für alle Eltern sein, die ihre Kleinen lieben!

**Humor und Satire.**

Wenn die Feder ausruht. Der Simplizissimus legt folgende Blüten unfreiwilliger Komik vor: In Ten Drink's Geschichte der englischen Literatur ist in einem der ersten Kapitel folgendes zu lesen (es handelt sich um einen alten geistlichen Dichter): „Gegen den Anfang von Cadgars Regierung geboren, wuchs er von vornherein in jener Atmosphäre auf, welche Dunst und Methelwold erst um sich verbreiten mußten.“ — Im Grazer Tageblatt stand folgende Notiz: „Oberwölz, 9. Oktober. (Goldene Hochzeit.) Das Ehepaar Matthias und Johanna Kogler bulgo Fürst in Gelsberg beging gestern das Jubiläum der 50jährigen Ehe. Matthias Fürst, ein Bauer aus Kappel in Körnten, wurde 1833 geboren. Seine Ehegattin Johanna aus Schönberg bei Oberwölz wurde im Jahre 1839 geboren. Beide sind noch rüstig und gesund. Der Ehe entsprossen sieben Kinder, darunter ein Mädchen. Die ganze Bevölkerung nahm daran Anteil.“

Järtlich. „Was schreibt denn deine Frau aus dem Bade?“ — „Es gefällt ihr ausgezeichnet; sie will aber nach Hause kommen, sobald ich Sehnsucht nach ihr habe.“ — „Und was hast du ihr geantwortet?“ — „In solchen Verbältnissen sind wir nicht, daß sie so lange wegbleiben kann.“

Zwiefel. Älteres Fräulein (als Zeugin vor Gericht): „O, dieses Pech! Nur ich mein Alter angeben — und der Richter ist auch noch schwerhörig!“ (Klagende Wätter.)

Ein Eulenspiegelstücklein. Peter Rossegger erzählt im Heimgarten: Der Eulenspiegel hat immer noch Nachkommen in unserem Volke. Ein alter Kleinbäuser an der Lieboch hat sein junges Weib auf folgende Art drangekriegt. „Veinn dich mit lang, Mariechl.“ sagte er, „bei mir wirft es gut haben, weißt, da bin ich nit so, ich halt mein Wort. Du kannst dir bei mir wünschen was du willst, es bleibt dabei.“ Bei ihrer Hochzeit war eine Großbäuerin, die hatte einen grünseidenen Kittel an. Als sie nach Hause kamen, wünschte sich die junge Ehefrau auch so einen grünseidenen Kittel. „Gut.“ sagte ihr Mann, „du wünschest dir einen grünseidenen Kittel; es bleibt dabei!“ — Und es blieb dabei — beim Wunsch nämlich. Als der Alte mir das erzählte, lachte er sich in die Faust und sprach: „Wort halten tu ich immer!“

